

Regionalismen in Franz Kafkas Deutsch (Amtliche Schriften, Tagebücher, Briefe). Ein Projektbericht¹

Verena Bauer

Franz Kafka verbrachte die meiste Zeit seines Lebens als bilingualer Jude im multilingualen Prag in der Zeit des deutsch-tschechischen Sprachenkampfes. Nationale Identität wurde in seiner Umgebung vielfach über Sprache bestimmt und zum Ausdruck gebracht, die Sprache wird symbolisch aufgeladen. Vor diesem Hintergrund soll Franz Kafkas Deutsch anhand der nicht-literarischen Schriften verortet werden. Die Varietäten, denen Franz Kafka in Prag begegnet und die auch in seinem geschriebenen Deutsch durchscheinen, sind zum Teil einfach nicht zu vermeiden, weil das Deutsche keine nicht-regionale ‚neutrale‘ Variante anbietet, zum Teil werden sie bewusst gewählt und stilistisch aktiv genutzt, z. B. zur Charakterisierung verschiedener Figuren oder um den Sprachgebrauch derer wiederzugeben, denen er begegnet. Insgesamt zeigt sich ein starkes süddeutsch-bairisch-österreichisches Übergewicht, aber auch eine große Variabilität des Ausdrucks, die auch ostmitteldeutsche und norddeutsche Varianten mit einschließt. Neben Zitatwörtern und Einschüben aus dem Tschechischen und Jiddischen lassen sich auch Interferenzen aus diesen Sprachen identifizieren, die aber wohl bereits ins Deutsche in Kafkas Umgebung adaptiert wurden. Dabei sind diese ‚Regionalismen‘ nicht unmittelbar Hinweise auf eine regionale Sprachidentität.

1. Thema und Einordnung des Projekts

In meinem Teilprojekt wird das Thema des durch die Fritz Thyssen Stiftung geförderten Projektes „Sprache und Identität. Franz Kafka im mitteleuropäischen sprachlichen und kulturellen Kontext“ durch eine linguistische Analyse von Kafkas Briefen, Tagebüchern und amtlichen Schriften angegangen. Im Zentrum der Arbeit steht dabei die Frage, inwiefern Kafkas Deutsch durch seinen böhmischen / Prager Hintergrund und damit durch den potentiellen Sprachkontakt in Prag und in Böhmen geprägt ist und inwiefern sich in diesen Texten überhaupt Anzeichen einer regional geprägten Identität widerspiegeln können. Dafür soll erfasst werden, welche Varianten aus dem vorhandenen Spektrum sprachgeographischer Variation, die das Deutsche ermöglicht, in Franz Kafkas Texten verwendet werden, ob es eindeutige geographische Schwerpunkte gibt oder ob Franz Kafka innerhalb des Korpus variiert. Da-

¹ Es handelt sich um ein Teilprojekt des Projektes „Sprache und Identität. Franz Kafka im mitteleuropäischen sprachlichen und kulturellen Kontext“, das durch die Fritz Thyssen Stiftung gefördert wird und als Promotion an der Universität Regensburg vorgesehen ist: http://www.uni-regensburg.de/Fakultaeten/phil_Fak_IV/Kafka/index.html

bei darf das Vorkommen sprachlicher Regionalismen sowie der Codewechsel keineswegs ohne weiteres gleichgesetzt werden mit dem Bekenntnis zu einer regionalen oder nationalen Gruppenidentität. Vielmehr müssen kulturelle und politische Identitätsangebote, die die Menschen im Prag der Kafka-Zeit ständig vor Augen hatten, berücksichtigt werden. Prag war eine Stadt, in der einerseits Deutsch die Sprache einer Minderheit darstellte, die zu einem nicht unbeträchtlichen Teil mosaikartigen Bekenntnisses war, und in der andererseits weite Teile derselben sozialen Gruppe bi- bzw. multilingual waren, womit sich – auch im Hinblick auf die Varietäten des Deutschen – eine nicht scharf umrissene multiple sprachliche Vielfalt abzeichnet.

Für die Analyse von Franz Kafkas Deutsch ist vor allem Folgendes zu beachten: Er wuchs bilingual deutsch-tschechisch auf, verwendete im Alltag auch beide Sprachen und kam sowohl durch seine Umgebung, als auch aus eigenem Interesse mit jiddischen Sprachformen und deren Überresten in Kontakt. Als Teil der sozialen Schicht des Bürgertums war er auch durch die Schulbildung mit einer Vorstellung von gutem Deutsch konfrontiert, die tendenziell eher ostmitteldeutsche Formen bevorzugte. Im Berufsalltag dagegen muss er als Angestellter der Arbeiterunfallversicherungsanstalt eine Fachterminologie benutzen, die in vieler Hinsicht spezifisch ist für die deutschsprachigen Teile der Donaumonarchie. Dies alles muss bei der sprachgeographischen Analyse von Franz Kafkas Deutsch beachtet werden, so dass letztendlich eine linguistische Analyse nur unter Berücksichtigung der multilingualen kulturellen und politischen Realität Prags möglich ist.

In meinem Teilprojekt werden die ‚nicht-literarischen‘ Texte von Franz Kafka betrachtet. Auch wenn eine Abgrenzung zu seinem literarischen Werk an vielen Stellen schwer zu treffen ist, bieten diese Texte doch andere Anhaltspunkte für Regionalität. In den Briefen sind diese vor allem in der Angabe des Entstehungsortes zu sehen und in der regionalen Verortung der Briefadressaten, in den Amtlichen Schriften durch den regionalen Zuständigkeitsbereich Franz Kafkas und die institutionelle Einbindung in die k.k. Verwaltungshierarchie, in den Tagebüchern in dem Vorkommen realer Personen und Plätze, die auch mit sprachgeographischen Varianten zumindest in Verbindung stehen könnten.

Eine enge Zusammenarbeit mit dem von Boris Blahak durchgeführten Promotionsprojekt ‚Regionalismen in Franz Kafkas Deutsch (literarische Werke)‘ ist dennoch nötig, da es vor allem mit den Tagebuchtexten, aber auch mit den Briefen zahlreiche Überschneidungspunkte gibt.

Insgesamt steht hier also der schriftliche Sprachgebrauch eines Einzelnen, nämlich Franz Kafkas, im Zentrum der Analyse. Aspekte sprachlicher Identität von Gruppen und Institutionen werden in meiner Analyse bei der Interpretation des Materials berücksichtigt, während die beiden anderen Teilprojekte den umgekehrten Weg gehen: Sie analysieren die sprachliche Realität in zwei

für die Biographie Franz Kafkas entscheidenden Institutionen, der Schule (Ingrid Fleischmann) und der Arbeiterunfallversicherungsanstalt (Simona Švingrová) und verorten das Individuum Franz Kafka in diesem Kontext.

2. Zielsetzung

In meinem Teilprojekt wird die Quellenforschung an Kafkas Texten, die bisher geleistet wurde,² weitergeführt. Meine Untersuchung von Franz Kafkas Deutsch beruht dabei auf einer wesentlich breiteren Textbasis und ermöglicht im Gegensatz zur gesamten bisherigen Forschung zu diesem Themenkomplex auch durch die methodologische Ausrichtung eine umfassendere Perspektive auf den Sprachgebrauch Franz Kafkas. Auf diese Weise wird nicht nur der Forderung von Richard Thieberger nach einer Klärung „nicht überall verständlicher Ausdrücke“ (THIEBERGER 1979: 183) in Kafkas Deutsch nachgekommen. Durch eine Verortung der vorkommenden regionalen Varianten können darüber hinaus neue Erkenntnisse gewonnen werden über das Wechselspiel von Sprache und Identität bei einer der prominentesten Figuren der böhmischen Juden in der Germanistik. Auch wenn im Kontext des böhmischen Nationalitätenkonflikts und einer zunehmend sprachnational gespaltenen Gesellschaft die Dichotomie zweier Nationalsprachen sicherlich im Vordergrund steht, darf nicht aus den Augen verloren werden, dass es in der Sprachreflexion der Zeit nicht nur darum geht, ob Deutsch oder Tschechisch gesprochen und geschrieben wird, sondern auch darum, was für ein Deutsch (Tschechisch) gesprochen und geschrieben wird und sogar ob man als Jude überhaupt ‚berechtigtermaßen‘ Deutsch (Tschechisch) benutzen kann, eine auch in der Wochenschrift SELBSTWEHR nicht immer unbezweifelte Tatsache (BINDER 1967: 290).

Neben dem nationalen Sprachendiskurs spielt die Diskussion um die Stellung regionaler Varianten dabei eine ebenso große Rolle, wie die Frage nach der Bewertung fremdsprachiger Einflüsse (Tschechisch und Jiddisch) und kultureller Mischsprachen. Diese enge Anbindung an den zeitgenössischen Sprachnormdiskurs, die für ein tieferes Verständnis der Variation unerlässlich ist, stellt meines Erachtens ein Novum dieser Arbeit dar.

Während Kafkas Tschechisch auch in seiner sozialen Vernetzung bereits umfassend bearbeitet wurde (NEKULA 2003b), liegen zu Kafkas Deutsch – abgesehen von NEKULA (2000b, 2003a-b) – nur einige kürzere Beiträge vor. TROST (1964) setzt Franz Kafkas Deutsch in Bezug zu dessen Heimatstadt Prag. Die Eigenarten von Kafkas Sprache lassen sich aber auch sprachgeographisch nicht auf die (vermeintlichen) Eigenarten der Prager Sprachinsel zurückführen. Deshalb befasse ich mich in meiner Analyse nicht nur mit den

² Im Projektkontext knüpfe ich u.a. an die Arbeiten von NEKULA (2000a-b, 2001, 2002, 2003a-b, 2004, 2006) an.

ohnehin meist fraglichen Pragismen, sondern generell mit regionalen Merkmalen, aus einem größeren geographischen Raum. Auf süddeutsch-österreichische Varianten weist schon KROLOP (1992) in einer kleinen Stichprobe hin. Sie sind auch in dem von mir untersuchten breiteren Korpus zahlreich, daneben finden sich aber auch Varianten aus anderen Regionen. Auch GEHARDT (1968) spricht in ihrer Dissertation von ‚Umgangssprache‘, richtet aber ihr Augenmerk weniger auf Regionalismen als auf syntaktische Auffälligkeiten. Weiterhin sind die Arbeiten von BINDER (1976, 1993) zu nennen, die diese Thematik anhand von Einzelbeispielen ebenfalls ansprechen.

Mein Teilprojekt verfolgt dagegen die Zielsetzung, Regionalismen in Franz Kafkas Schriften nicht nur stichpunktartig, sondern in seinem gesamten nicht-literarischen Werk zu betrachten, so dass ein Gesamtbild der regionalen Prägung von Kafkas Deutsch entsteht und der Gebrauch der abweichenden Varianten vor dem Hintergrund eben dieses Gesamtbildes neu interpretiert werden kann. Darüber hinaus ermöglicht diese breite Datenbasis erstmals auch die Beobachtung diachroner Veränderungen in Kafkas Sprachgebrauch.

3. Das Textkorpus

3.1. Primärquellen

In meinem Teilprojekt gehe ich daher im Gegensatz zu früheren Arbeiten, und intensiver und konsequenter als NEKULA (2003a-b) in seiner Studie zu Franz Kafkas Deutsch, von der Kritischen Ausgabe von Kafkas Texten aus. Der Text erscheint hier in einer sehr authentischen Version. Sowohl die Veränderungen, die Franz Kafka selbst am Text vorgenommen hat sind kenntlich gemacht als auch die gering gehaltenen editorischen Eingriffe.

Damit hat die kritische Ausgabe wesentliche Vorzüge, vor allem gegenüber den Ausgaben von Max Brod³, denn dieser hatte im Sinne seines Freundes Franz Kafka ‚Regionales‘ wie etwa scheinbare „Pragismen“ ausgelöscht (BROD 1954: 213)⁴, aber wie schon NEKULA (2003a-b) zeigen konnte, viele Regionalismen ‚übersehen‘, die jetzt im Zentrum der Analyse stehen.

Auf der Textbasis der kritischen Ausgabe kann so erstmals der Schreibprozess für ein umfangreiches Korpus genau nachvollzogen werden. Die Amtlichen

³ U.a. KAFKA (1958). Auch die spätere Ausgabe dieser und anderer Briefe von Malcolm Pasley, auf die noch NEKULA (2003) in weiten Teilen zurückgreifen musste, sieht sich selbst nicht als Vorgriff auf die Kritische Ausgabe (BROD/KAFKA 1989: 518).

⁴ „Nun weiß ich aber (denn ich wurde von ihm oft als Berater zugezogen), mit welcher Akribie Kafka an den von ihm selbst herausgegebenen Büchern gefeilt [...] hat [...]. Daher würde es gegen mein Gewissen gehen, Nachlässigkeiten offenkundige Sprachfehler, ‚Pragismen‘, die eine Beeinflussung des deutschen Stils durch die tschechische Syntax darstellen, und ähnliches stehen zu lassen, da ich weiß, daß Kafka derartige Flüchtigkeiten bei einer allfälligen Publikation unbedingt getilgt hätte.“ (BROD 1954: 213)

Schriften und die Tagebücher sind bereits vollständig als kritische Ausgaben erschienen. Von den fünf geplanten Briefbänden sind bisher drei gedruckt, Band vier und fünf stehen aber in einer sehr fortgeschrittenen Version in digitaler Form zur Verfügung, die mir dank den Herausgebern der Kritischen Kafka-Ausgabe ebenfalls zugänglich waren.

Daraus ergibt sich folgendes Korpus von ca. 7.750 Seiten nichtliterarischer Texte Franz Kafkas (einschließlich Kommentar). Zu den nicht-literarischen Schriften zähle ich im Einzelnen KAFKA (1990, 1999, 2001, 2004, 2005, in Vorbereitung). Dieses Korpus nichtliterarischer Texte Franz Kafkas war durch die Vorarbeit des Projektleiters, vor allem aber durch das Entgegenkommen der Herausgeber der Kritischen Kafka-Ausgabe zugänglich und konnte gesichtet, exzerpiert und weitgehend ausgewertet werden.

3.2. Referenzquellen

Dieses Korpus wird ergänzt durch weitere einmalige, nicht publizierte Vergleichsquellen wie die Korrespondenz Hermann und Julie Kafkas mit der Familie und anderen Adressaten. Diese Korrespondenz soll detaillierter als in Nekulas Studien erschlossen werden (NEKULA 2000a, 2002, 2003b) und wird bei der Interpretation von sprachgeographischer Variation in Franz Kafkas Deutsch neben anderen Quellen (Grammatiken, Wörterbücher usw.) und Vergleichstexten genutzt. Auch diese bilden eine Art Vergleichskorpus zum Korpus nichtliterarischer Texte Franz Kafkas.⁵

Die Auswahl anderer geeigneter Referenzquellen gestaltete sich methodisch besonders schwierig. Die Erforschung regionalen Sprachgebrauchs, insbesondere dann, wenn es sich nicht um Dialekt im engen Verständnis handelt, hatte und hat ihren Höhepunkt erst lange nach der Kafka-Zeit. Die in diesem Zusammenhang erst in den letzten Jahren entstandenen Hilfsmittel, wie etwa *Das österreichische Deutsch* von SEDLACZEK (2004) oder das *Variantenwörterbuch* von AMMON u.a. (2004), können daher zwar wichtige Hinweise auf die Regionalität des Sprachgebrauchs geben, sind aber ohne den Vergleich mit zeitgenössischen Quellen nicht unhinterfragt aussagekräftig. Deswegen mussten bzw. müssen Referenzquellen wie Kafkas Schulbücher (u.a. WILLOMITZER 1899), Antwortbriefe von Zeitgenossen, Prager Tageszeitungen wie PRAGER TAGBLATT, PRAGER PRESSE, BOHEMIA u.a.m., Sprachratgeber (u.a. GAAL um 1900) und KRETSCHMERS *Wortatlas der hochdeutschen Umgangssprache* (1918) mitberücksichtigt werden. Nur so ist gewährleistet, dass die analysierten Varianten auch damals schon Regionalismen darstellen bzw. ob ihre Verwendung in der Schriftsprache als normgerecht empfunden

⁵ An dieser Stelle möchte ich mich für die kollegiale Hilfe von Ingrid Fleischmann bedanken und von Waltraud John und Hans-Gerd Koch, die mir die bisher nicht veröffentlichten Texte der Kafka-Ausgabe zur Verfügung gestellt haben.

den wurde. So ist *endgiltig* z.B. damals die gebräuchliche Form, nicht nur in Österreich.

4. Bisherige Ergebnisse

Im Folgenden sollen hier die wichtigsten Ergebnisse kurz skizziert werden.

4.1. Franz Kafka als sprachsensibler und kompetenter ‚Glücksfall‘ für die Forschung

Franz Kafkas Deutsch bietet sich vor allem deshalb für eine paradigmatische Analyse in diesem komplexen soziolinguistischen Spannungsfeld an, weil ihm „ein ursprüngliches sicheres Sprachgefühl“ eben *nicht* fehlt.⁶ Die Analyse seiner nicht literarischen Werke zeigt ganz deutlich, dass er sensibel für regionalen Sprachgebrauch in gesprochener⁷ und geschriebener Form⁸ ist. Diese sprachliche Sensibilität ist Voraussetzung dafür, dass regionale Varianten überhaupt bewusst gewählt werden und intentional auch zum Ausdruck einer sprachlichen Identität gebraucht werden können.

Franz Kafka ist aber auch deshalb ‚ein Glücksfall‘ für die sprachwissenschaftliche Forschung, weil die sich stetig verändernde Sprachsituation, in der er lebte, relativ genau beschreibbar und von anderen wissenschaftlichen Disziplinen bereits erarbeitet ist: Unzählige biographische Informationen über ihn und sein Umfeld⁹, Äußerungen von Zeitgenossen¹⁰ und gut erhaltene Originaltexte geben viele Anhaltspunkte, die für die linguistische Interpretation wichtig sind.

4.2. Methodologisches Grundgerüst: Historische Soziolinguistik

Als methodologischer Rahmen meiner Arbeit bietet sich die Dreiteilung an, die MATTHEIER (1995, 1999) für die historische Soziolinguistik vorschlägt.

⁶ Dies war eine lang wirkende These von WAGENBACH (1958: 90), die inzwischen vielfach widerlegt wurde. Vgl. NEKULA (2003b), THIEBERGER (1979) u.a.

⁷ So schreibt Kafka auf einer Reise in der Schweiz: „Schweizerisch. Mit Blei ausgegossenes Deutsch“ (KAFKA 1990: 38).

⁸ Vgl. dazu seine Reflexion über den Umlaut von *stößt* (KAFKA 1990: 38).

⁹ Immer noch in weiten Strecken aktuell, ist das Standardwerk von BINDER (1979). Informationen zu Kafkas Sprachbiographie finden sich gesammelt in NEKULA (2003). Viel versprechend liest sich auch der bisher als einziger erschienene zweite Band der Kafka-Biographie von STACH (2002). Erst kürzlich erschien eine neue deutschsprachige Monographie von ALT (2005), die seine Biographie stark mit dem literarischen Schaffungsprozess verbindet. Einen chronologischen Kurzüberblick geben HERMES / JOHN / KOCH / WIDERA (1999). Informationen über die ‚Mischpoche‘ Kafka sind vor allem von WAGNEROVÁ (2001) (engerer Familienkreis) und NORTHEY (1988) (entfernere Verwandtschaft) aufgearbeitet worden.

¹⁰ Als besonders zentral ist hier zu nennen BROD (1954, 1966), KOCH (2005). Freilich auch von zum Teil fragwürdiger Glaubwürdigkeit, so zum Beispiel JANOUC (1961).

Er unterteilt hier in ‚Sprachgebrauchsgeschichte‘ (innerhalb der Einzelsprache als Varietätengefüge), ‚Sprachkontaktgeschichte‘ und ‚Sprachbewusstseinsgeschichte‘ (vgl. MATTHEIER 1999: 226–227). Diese Dreiteilung musste allerdings wesentlich modifiziert werden, weil es sich bei Franz Kafka selbst und auch bei großen Teilen seiner Umgebung um bilinguale Sprecher handelt. Eine eindeutige Zuordnung zu einer Nationalsprache ist in diesem Zusammenhang nicht sinnvoll (vgl. NEKULA 2006). Beim Sprachgebrauch von Kafkas Umfeld wird deshalb das Tschechische mit einbezogen und nicht getrennt behandelt. Damit orientiere ich mich an dem Verständnis von Sprachsituation, wie es SEMENJUK (2000) vorschlägt.¹¹

4.3. Der Begriff ‚Regionalismen‘ - Begriffbestimmung

‚Regionalismen‘, das Kernkonzept meiner Forschung, können sich in den letzten Jahren einer gewissen Beliebtheit rühmen (so u.a. bei LAMELI 2004), allerdings mangelt es, wie SCHUNK (1997) sehr deutlich zeigt, bis heute an einer einheitlichen Begriffsbestimmung. In die gängigen germanistischen Sprachwissenschaftslexika hat er noch keinen Eingang gefunden. Schunks eigener Vorschlag erwies sich für mein Teilprojekt als etwas zu eng, so dass ich eine eigenständige Definition von ‚Regionalismen‘ verwende.

Unter Regionalismen sind in meinem Teilprojekt ‚sprachliche Varianten (Lexeme und regelhafte sprachliche Strukturen) mit eingeschränkter geographischer Verbreitung in der geschriebenen Sprache‘ zu verstehen, unabhängig davon, wie groß das Verbreitungsgebiet ist.

Damit umfasst dieses Konzept:

- Stadtsprachliche Elemente: „Gummiradler“ (KAFKA 1999: 84)¹²;
- Dialektismen, soweit vorhanden: „hunds miserabel“ (KAFKA 1990: 11) „Mon“ (KAFKA in Vorbereitung: 1129) für ‚Mann‘
- Umgangssprachliche Merkmale: „auf der Gasse“ (KAFKA 1990: 504), „nachts mahlen/nachmahlst“ (KAFKA 2001: 17), „Abendbrot“ (KAFKA 1990: 1051)
- nationale Varianten: „Dienstpragmatik“ (KAFKA 1999: 109), „Einreihung“ (KAFKA 2004: 118), „Matura“ (KAFKA 1990: 14)
- Elemente des regionalen Standards: „ist gegessen“ (KAFKA 2001: 75), „läuten“ (KAFKA 1990: 281), „auf schwachen Füßen“ (KAFKA 1990: 191)

¹¹ „Unter der ‚Sprachsituation ist die Gesamtheit von Kommunikationsmitteln zu verstehen, die von einer bestimmten Sprachgemeinschaft in dieser oder jener Periode ihrer Existenz und Entwicklung benutzt wird. Hierher gehören alle hauptsächlichen Existenzformen der konkreten Sprache in ihrer unterschiedlichen sozialen Bezogenheit sowie alle anderen von dieser Gemeinschaft benutzten Kommunikationsmittel, zu denen auch fremde Sprachen gehören.“ (SEMENJUK 2000: 1749).

¹² Vgl. TEUSCHL (1990: 101).

- Interferenzerscheinungen, vor allem dann, wenn sie ins deutsche Sprachsystem integriert werden: „Schmatten“ (KAFKA 1990: 669)
- Fremdwörter, sobald sie im Deutschen regional unterschiedlich bzw. begrenzt verwendet werden: „Pawlatsche“ (KAFKA 1990: 85), Kassa (2004: 502), Feuilletton (KAFKA 2005: 194)
- „Fehler“ insofern sie so häufig auftreten, dass sie als Hinweis auf konkurrierende Standards / Interferenzen mit anderen Sprachvarietäten interpretiert werden können: „kennen“ (KAFKA 1999: 253) statt ‚können‘
- Hyperkorrekturen: Werketagen (KAFKA 1999: 361)

Ich befasse mich hier ausschließlich mit Regionalismen in Franz Kafkas ‚Deutsch‘.

4.4. Schriftlichkeit, Fehlerlinguistik und interpretatorische Zurückhaltung

Wie meist in der historischen Soziolinguistik, bin ich in meiner Analyse auf schriftliche Quellen angewiesen. Es existiert keine Tonbandaufnahme von Franz Kafka. Dialekte und zum Teil auch Umgangssprachen¹³ werden aber häufig gerade durch ihre Mündlichkeit bestimmt. Franz Kafka versucht in dem hier analysierten Korpus aber nur selten Lautformen schriftlich abzubilden (z.B. „Der Doktor ist ein guter Mon, Gott wird sich seiner erborm.“ (KAFKA in Vorbereitung: 1129) – ein Reim, den die Zürauer Landbevölkerung über ihn gedichtet haben soll, wird so in einem Brief an Max Brod wiedergegeben – „Fehler“¹⁴ habe ich mit Hilfe der Fehlerlinguistik¹⁵ zwar durchaus auf Anzeichen regionalen Sprachgebrauchs untersucht: Zum Beispiel weist bei Kafka die Form „ausglitten“ (KAFKA 1999: 41) statt ‚ausgeglitten‘ durchaus auf das Bairische (Süddeutsche) hin, denn vor Verschlusslauten wird hier das *ge-* bei der Partizip-Perfekt-Bildung nicht nur reduziert, sondern völlig assimiliert.¹⁶ Allerdings ist hier interpretatorische Vorsicht geboten. Denn die Entstehungszeit dieser Texte fällt in „eine Epoche beispiellos starker Schriftlichkeit“ (POLENZ 1999: 37), der Abstand zwischen privater alltäglicher Sprechsprache und offizieller Schreibsprache war weitaus größer

¹³ Zum Beispiel bei Kretschmer „Für den Begriff der Umgangssprache ist zweierlei wesentlich: erstens, daß sie nur im *mündlichen Gebrauch* lebt und zweitens, daß sie die *Gemeinsprache der Gebildeten* ist: durch diese Eigenschaft sondert sie sich von den Volksmundarten, durch jene von der Schriftsprache ab.“ (KRETSCHMER 1918: 10)

¹⁴ Zu der problematischen Kategorie des Fehlers, vor allem dann, wenn er aus der Norm einer Subsprache entsteht, siehe z.B. KELLER (1980), PRESCH (1980).

¹⁵ Konzeptionell zu Dialektfehlern im Allgemeinen vgl. LÖFFLER (1980).

¹⁶ Ein wichtiges Hilfsmittel ist hier ZEHETNER (1977). Leider sind in dieser Reihe nur wenige Hefte erschienen. Ein vielfach geforderter umfassender Fehleratlas lässt leider auch noch auf sich warten.

als heute, solange sich das gesprochene Deutsch nicht ohnehin der Schrift anpasste. Das lässt sich daran erkennen, dass in dem untersuchten Korpus, nicht nur wie noch heute in Österreich, das Wort ‚daheim‘ immer von ‚zuhaus‘ (KAFKA 2001: 77) substituiert wird, obwohl es in diesem Gebiet dominant ist. Kafka verwendet in den Amtlichen Schriften z.B. auch ‚Kaminfeger‘, obwohl nach Kretschmer mündlich damals in Österreich ‚Rauchfangkehrer‘ (KAFKA 2004: 484) üblich war.¹⁷ Vor diesem Hintergrund ist jeweils abzuwägen, ob Fehler auf Interferenz mit der gesprochenen Sprache zurückgehen, oder ob sie aus dem Schreibprozess entstehen. Die Form ‚wirchlich‘ (KAFKA 1990: 15) statt ‚wirklich‘ kann auf eine Spirantisierung hindeuten, oder auf den häufigsten Schreibfehler, das Vorziehen später vorkommender Buchstaben. Antworten auf Fragen dieser Art sind nur durch eine quantitative Analyse möglich, die meine Arbeit erstmals sieht.

4.5. Deutsch – Tschechisch – Jiddisch: Drei Sprachen in Osek/Ossek/Wossek und Podiebrady/Poděbrady

Kafkas Eltern sind beide in mehrheitlich tschechischsprachigem Gebiet geboren. 1890 geben alle Einwohner von Osek Tschechisch als ihre Umgangssprache an (SEDLÁČEK 1888–1909: 906, zitiert nach SAYER 1996) Wie Nekulas umfassende Recherchen ergeben haben (zusammengefasst in NEKULA 2003b), kann aber davon ausgegangen werden, dass die relativ große jüdische Gemeinde im Inneren Deutsch verwendete und in Klein-Wossek sowohl räumlich, als auch durch einen anderen Lebensrhythmus (Arbeit, Religion und Schule) von der tschechischen Mehrheit getrennt lebten, mit der sie aber vor allem beim Handel tschechisch kommunizierten. Über die genaue Ausprägung und dialektale Färbung der deutschen Sprache in Wossek und Podiebrady lässt sich leider nichts Genaueres sagen, weil diese Orte von der sudetendeutschen Dialektforschung nicht miterfasst wurden. Sie zählen zum mehrheitlich tschechischen Gebiet. Es entsteht hier in der Tat das Bild ‚böhmischer Marranen‘. Mit diesem Begriff bezeichnet der Prager Zionist Hugo Herrmann (1887–1940) bilinguale Juden vor allem in ländlichen Regionen Böhmens, die zwar für öffentliche Belange die tschechische Sprache übernommen haben, im Privaten jedoch an der deutschen Sprache festhielten (HERRMANN 1938: 213–214). Das Westjiddische war zu diesem Zeitpunkt in Folge der jüdischen Aufklärung (Haskala) (18. Jhd.) und der Toleranzedikte von Joseph II. (4.10.1781), die den Gebrauch der deutschen Sprache bei öffentlichen Schriftstücken vorschrieben, zwar schon am Verschwinden.

¹⁷ Kretschmer bemerkt: „Im ganzen übrigen Österreich, also Kärnt., Steierm., Ober- und Niederöst., Mähr., Böhm., Schles., auch Siebenb. wird Rauchfangkehrer gesagt. Das ist der Gebrauch der Umgangssprache. In der Schriftsprache gehen die Bezeichnungen Rauchfangkehrer, Kaminkehrer, Kaminfeger in Österr. vielfach durcheinander. [...] Kaminfeger gilt für feiner [...]“ (KRETSCHMER 1918: 444)

WEINBERG (1969: 11–12) weist aber darauf hin, dass – in der Fachliteratur oft übersehen – das „Jüdischdeutsch“ noch in den dreißiger Jahren besonders in ländlichen Gegenden sehr lebenskräftig gewesen ist. Wörterbücher existieren noch für das Jiddisch der dreißiger Jahre. WEINBERG (1969: 15) nennt hier außerdem explizit die Hopfenhändler als eine Berufsgruppe, in der sich der Gebrauch des West-Jiddischen noch lange halten konnte. Julie Kafkas Vater hatte ein Hopfengeschäft in Podiebrady/Poděbrady. Reste jiddischen Sprachgebrauchs sind also auf beiden Seiten von Kafkas Großelterngeneration zumindest wahrscheinlich. Bei Hermann Kafka lassen sich Spuren davon auch nachweisen (siehe nächster Punkt).

4.6. Franz Kafkas Vater - süddeutsch geprägte Schriftsprache „kleiner Leute“

Bei der Analyse des Textkorpus und auch bei der Analyse der Briefe von Hermann Kafka konnte bestätigt werden, dass das Deutsch von Kafkas Vater vom Jiddischen beeinflusst ist (so etwa bei NORTHEY 1994: 14). Nicht nur wenn Franz Kafka Aussagen seines Vaters wiedergibt, tauchen jiddische Elemente auf: Er nennt Max Brod einen „meschuggenen ritoch“ (KAFKA 1990: 214) und lehnt sich an jüdische Bildlichkeit an: „ich zerresse dich wie einen Fisch“ (KAFKA 1992: 161). Auch die Analyse der Briefe von Hermann Kafka selbst liefert Hinweise, die zumindest als jidische Spracheinflüsse interpretiert werden können. Wenn Hermann an Julie schreibt: „u Du erst Donerstag mein Brief erhalten mechst so“ kann die Entrundung in *mechst* auf Jiddisches verweisen, ebenso wie die Tatsache, dass er das Futur hier überhaupt mit diesem Hilfsverb bildet, eine gebräuchliche Möglichkeit im Jiddischen neben *veln*. Auch der Anschluss mit „was“ (jidd. vos) in „die zwei Tage was ich von Dir Abschied genomēn habe“, kann in diese Richtung deuten (vgl. NEKULA 2002, 2003b).¹⁸

Generell lassen sich die vielen Fehler in Herrmann Kafkas Deutsch aber nicht – hier stimme ich Nekula (2003b)¹⁹ zu – auf eine Dominanz des Tschechischen zurückführen.²⁰ Die Analyse hat gezeigt, dass die überwiegende Mehrzahl der Fehler mit den Kennzeichen übereinstimmen, die Schikorsky als typisch für den privaten Schriftsprachgebrauch dialektgewohnter „kleiner Leute“ im 19. Jahrhundert erarbeitet hat (vgl. SCHIKORSKY 1998). Stilbrüche, vor allem durch Verwendung kaufmännischen Vokabulars, ungrammatische

¹⁸ In beiden Fällen sind aber auch andere Interpretationen möglich, auf die ich hier nicht eingehen kann.

¹⁹ Nekulas Argumentation, die sich auf eine Abwägung historischer Rahmenbedingungen, biographischer Informationen sowie Hermann Kafkas Tschechisch- und Deutschkenntnisse stützt, ist meiner Ansicht nach zwingend.

²⁰ Diese These wird von WAGENBACH (1964) vertreten und taucht auch noch bei DIETZ (1997: 429) auf.

Satzkonstruktionen „ich habe meiner Princip geschrieben“, die Verwendung von Akkusativ statt Dativ „u kan dich versichern“ oder auch die Verwechslung von *denn* und *den*: „Schreibe mir gleich u sehr viel, den daß ist mein einziges Vergnügen“ (vgl. NEKULA 2002, 2003b)

In seinem ersten Brief an Julie Kafka benutzt er einen Briefsteller (NEKULA 2000a), darauf weist ein Vergleich mit zeitgenössischen Briefstellern hin (u.a. WINTERFELD o. J., FOCKT o. J.). Die anderen Texte enthalten demgegenüber mehr regionale Varianten, die nach Süddeutschland (Österreich) weisen: „Kästen“ für ‚Schränke‘, „Inwohner“ für ‚Einwohner‘, „auf diese Stunde“.

4.7. Regionalismen in Julie Kafkas Deutsch

Julie Kafka fällt das Verfassen schriftlicher Texte offenbar wesentlich leichter als ihrem Mann. Ihre Texte weisen vor allem zeitbedingte Besonderheiten (nach der Norm des späten 19. Jahrhunderts) auf. Regionales findet sich vor allem in der Lexik. Ich greife hier den Bereich ‚Essen‘ heraus, zum einen weil der Vergleich mit dem Kochbuch der DEUTSCHEN KOCHSCHULE (1900) zeigen kann, dass in Julie Kafkas Texten Vokabular benutzt wird, das auch in Prag nicht unüblich war: „Bäckereien“ (ebd. 1900: 529) statt ‚Gebäck‘, „geselchte[s] Fleisch“ (ebd.: 45: „Lungenbraten mit geselchtem Fleisch“). Österreichische bzw. sudetendeutsche Lexik ist aber auch in anderen Bereichen zu finden.

Zum anderen bietet sich dieses Wortfeld an, weil gerade hier häufig Schreibunsicherheiten auftauchen, die darauf schließen lassen, dass sich Julie Kafka dieses Vokabular vor allem mündlich angeeignet hat. Hier sind lautbedingte ‚Fehler‘, die eine regionale Zuordnung erlauben am wahrscheinlichsten: „Striezen“ enthält das Kochbuch nur in der Form „Striezel“ (ebd.: 239), der Plural würde *Striezeln* heißen. Dass Julie Kafka hier *l* an *n* vollständig assimiliert, lässt den Einfluss der gesprochenen Sprache vermuten. Noch deutlicher bei dem Wort „Kugelhup“, das im Kochbuch standarddeutsch als „Gugelhupf“ (ebd.: 334) erscheint und auf abweichende Aussprache des Plosivs *k* hinweist. Hyperkorrekt dagegen ist Julie Kafkas „Flöckeln“ für „Fleckeln“ (ebd.: 341)

4.8. Die Vielfalt des Prager Deutsch – eine Stadtsprache

Das Prager Deutsch ist nach SKÁLA (1966, 1968) diachron in vier Phasen einzuteilen. Über die hier interessierende letzte Phase gibt es leider nur wenig linguistisch verwertbare Informationen von Zeitgenossen und Sprachforschern.²¹ Die einen sprechen von dem vorbildlichen dialektfreien Prager Deutsch (URZIDIL 1966: 12; 1967) die anderen von einem „Vulgäröster-

²¹ Wegen eines Bruchs in der Sprachentwicklung in Prag ist die Monographie von Povejšil (1980) nur bedingt aussagekräftig für das späte Prager Deutsch.

reichischen“ „mit Merkmalen seiner Deformierung“ (TROST 1968: 20) oder von einer „österreichisch-deutschen Sprechart, nach dem Gehör reproduziert von Sprechorganen, die an tschechische Artikulation gewöhnt sind“ (RITSCHHEL 1893: 130). Meist werden viele Einzelmerkmale aufgezählt (Wörter, Phrasen, Lautmerkmale), ohne diese ‚Varietät‘ systematisch zu erfassen (KISCH 1917, 1992; POVEJŠIL 1962). Zum Teil widersprechen sich auch die Angaben; z.B. TEWELES (1884) und KRANZMAYER (1976) bezüglich der *s*-Schreibung. Die scheinbaren Widersprüche in den Beschreibungen erklären sich aber vor allem dadurch, dass nicht davon auszugehen ist, dass es ‚ein‘ Prager Deutsch gab, darauf weist z.B. schon Skála (1968) hin. Der belegbare Versuch „nach der Schrift zu reden“ (RITSCHHEL 1893: 131, MATTHEIER 1991: 54), stehe neben verschiedenen Soziolekten und Regiolekten (der Prager und der Zuwanderer) auch deutsch-tschechischen (Kucheldeutsch und Kuchelböhmisches) und deutsch-jiddische (Mauscheldeutsch) Mischsprachen (vgl. auch NEKULA 2001). So entsteht das Bild einer für Stadtsprachen typischen „systemwidrige[n] Vielfalt“ (vgl. LÖFFLER 1993) – auch ein Grund dafür, dass Prag, wie so viele Städte von der Dialektologie vernachlässigt wurde und nahezu eines der „Löcher im Lautgewebe der Landschaft“ blieb (vgl. HAAG 1929/1930). Vor allem zur für mich interessanten Lexik finden sich nur wenige Einzelbeispiele. Diese Lücke habe ich versucht wenigstens in Teilen zu überbrücken, indem ich aus dem bisher erschienenen Bänden des *Sudetendeutschen Wörterbuchs* (ENGELS 1988) diejenigen Einträge gesammelt habe,²² die auch in Prag belegt sind und indem ich bei einigen Ausgaben Prager Zeitungen die Anzeigentexte auf Regionalismen durchgesehen habe. In den Anzeigen werden viele Regionalismen benutzt, auch bei Kafka fanden sich z.B.: „Erdäpfel“ (KAFKA 1990: 1000) aber auch „Kartoffel“ (KAFKA in Vorbereitung: 1164), „Quargel“ (KAFKA in Vorbereitung: 1651). Die Textanalyse zeigt, dass Franz Kafka und sein Umfeld in den hier analysierten geschriebenen Texten nur einige wenige ‚Pragismen‘ benutzten, die zudem meist in ihrer Verbreitung nicht auf Prag beschränkt sind: „vergessen an“ (KAFKA 1999: 105),²³ „es steht dafür“ (KAFKA 1990: 578),²⁴ „paar“ (KAFKA 2001: 327) statt ‚ein paar‘.²⁵

Dass Kafkas Aussprache, wie oft dem Prager Deutsch zugeschrieben, vom Tschechischen beeinflusst gewesen sein könnte, darauf weisen Erinnerungen

22 Ich habe insgesamt ca. 600 Einträge zu Prag gefunden. Nur wenige tauchen auch im Korpus auf, zum Beispiel: *Parte, Beistrich, Plafond, Droschke, benamsen*.

23 Auf eine weitere Verbreitung von *vergessen an* weist schon KRETSCHMER (1918: 7) hin.

24 *Es steht dafür* wird z.B. bei MALYGIN (1996: 32) als österreichische und ZEHETNER (2005: 89) Besonderheit geführt.

25 BROD (1954) bezeichnet das als Pragismus, es kann aber auch das Ergebnis eines Assimilationsprozesses interpretiert werden (NEKULA 2003a-b).

von Janouch²⁶ hin und die Tatsache, dass andere Kafkas Deutsch folgendermaßen kommentierten: „Irgendwer sagt: ‚Deutschböhme‘, ein anderer: ‚Kleinseite‘“ (KAFKA in Vorbereitung: 1229), wie Kafka in einem Brief an Max Brod und Felix Weltsch notiert.

4.9. Prag – keine Sprachinsel!

Deutsch war in Prag keine „subventionierte Feiertagssprache“ wie WAGENBACH (1958: 94) meint. Die Deutschen waren in Prag eine Minderheit, die in keinem Stadtbezirk mehr als dreißig Prozent der Bevölkerung stellte, hatten aber in der Innenstadt eine Infrastruktur und ein Vereinsleben, das sehr ausgebaut war.²⁷ Vor allem war Prag keine „Sprachinsel“ im Sinne des Terminus *technicus*,²⁸ denn zum Konzept der Sprachinsel gehört nach Eichinger eine abgrenzbare Sprache, eine isolierte Lage, die Trennung vom sprachlichen Festland und ist typisch für Gruppen mit einer vormodernen Struktur der Binnenkommunikation und geringer diastratischer Differenzierung (vgl. EICHINGER 1997: 170).

Nichts davon gilt für Prag. Es gab in der Zeit der Donaumonarchie zahlreiche kulturelle, wirtschaftliche und politische Beziehungen zu Nord- und Westböhmen, Österreich und dem deutschen Reich. Und auch davon, dass „das Prager Deutsch des belebenden Einflusses der Mundarten entbehrte“ (STEIN 1976: 15) kann nicht die Rede sein. Um 1900 waren fünfzig Prozent der deutschsprachigen Bevölkerung, die in den Prager Kerngebieten lebten, nicht in Prag geboren und deshalb sprachlich auch anders sozialisiert (BINDER 1996: 202). Sie kamen vor allem aus den böhmischen Gebieten, wo Kafka selbst auch Verwandte hatte (Karoline Kohn in Leitmeritz), mit denen er auch Kontakt pflegte (NORTHEY 1988: 62–63). Auch in Kafkas Gymnasium waren viele deutschsprachige Schüler bzw. ihre Eltern nicht in Prag geboren (1893 nahezu die Hälfte der Schüler und sogar 2/3 der Eltern).²⁹ Anhand der Informationen aus dem Jahresbericht habe ich eine Karte angefertigt, die die geographische Verteilung dieser Schüler angibt. Sie stammen vor allem aus dem nord- und mittelbairischen bzw. ostmitteldeutschen Raum, z.T. aus Reichsdeutschland, Galizien (schlesisch bzw. jiddisch). Ähnliches dürfte für die Sprachverteilung an der Universität gelten. Auch sie wirkte bis 1918 als Anziehungsmagnet für deutsche Studenten vor allem aus Böhmen, nach 1918 verschob sich der Schwerpunkt endgültig nach Wien. An dieser Universität

26 „Dabei hatte sein Deutsch einen harten Akzent, ähnlich demjenigen, der das Deutsch der Tschechen charakterisierte. Aber das ist nur eine entfernte, ungenaue Ähnlichkeit.“ (JANOUC 1961: 21)

27 COHEN (1981) liefert eine tief greifende statistische Auswertung der Umgangssprachenstatistik.

28 Hier folge ich BINDER (1996) und NEKULA (2003a-b) gegen BORN (1991).

29 *Neunundzwanzigster Jahresbericht*.

hörte Kafka Vorlesungen vom Reichsdeutschen Hans Groß und dem Österreicher August Sauer. Später hatte er mit Kurt einen Verleger in Leipzig, las in München, hatte seinen Arbeitsschwerpunkt in Nordböhmen und Briefkontakt neben Prag vor allem mit Berlin (Felice Bauer) und Wien. Er las z.B. leidenschaftlich gern Kleist, ‚verabscheute‘ Arthur Schnitzler, kannte die Berliner Literatenszene, las Zeitungen, die einzelne Artikel aus dem Reich und Österreich übernahmen um nur wenig zu nennen. Von sprachlicher Isolation gegenüber anderen Regiolekten kann also auch für Kafka selbst nicht die Rede sein, noch weniger davon, dass historische Sprachformen konserviert würden. Kafka setzt Neuerungen in der Norm auch um.

4.10. Die prekäre Situation der Juden im national gespaltenen Prag. Jiddisches bei Franz Kafka

Um 1900 waren 39 Prozent der deutschsprachigen Bevölkerung Juden (COHEN 1996: 58). Sie hatten eine völlig andere sozioökonomische Verteilung als die nicht-jüdische Bevölkerung (COHEN 1981), manche Berufe waren ihnen auch verschlossen. Dass Kafka im Staatsdienst (in einer halbstaatlichen Institution) tätig war, ist insofern eine Ausnahme. Neben ihm arbeitete nur ein weiterer Jude in der AUVA. Statistisch gesehen waren sie somit eine Minderheit der deutschen Minderheit in Prag. Dennoch muss die These vom dreifachen Ghetto (EISNER 1950: 20–21), wie KROLOP (1967: 49–50) und STÖLZL (1975) zeigen konnten, für die Prager Autoren wesentlich modifiziert werden. Vor 1920 konnte das deutsch-bürgerliche, stark jüdische Establishment Prags jüdenfeindliche Stimmungen auf Randzonen abdrängen (HARTUNG 1992: 37) und auch wenn die Juden den tschechischen Nationalisten als Juden, als loyale Österreicher und als Deutsche sozusagen dreifach verhasst waren (FIALA 1989: 106), kann man angesichts der vielfältigen Kontakte, die auch für Franz Kafka belegt sind, nicht von einem ‚Ghetto‘ sprechen.

Jude-sein war im Kontext des böhmischen Nationalitätenkampfes auch deshalb prekär, weil der sprachlich determinierte Nationenbegriff mit anderen konstitutiven Elementen des Identitätskonzepts überblendet wurde, so dass den Westjuden ‚ohne eigene Sprache‘ die eigene soziale Positionierung schwer fällt (CARMELY 1981: 132–133). Fiala (1989: 116–117) nennt für die Prager Dichtergeneration vier Reaktionsweisen. Für jede konnte ich in meinem Korpus Belege finden: Vom selbstzerstörerischen Hass,³⁰ über das Interesse für den Zionismus und die jüdische Orthodoxie bis zum Aufgreifen jüdischer Stoffe und Themen (vgl. GRÖZINGER/MOSÈS/ZIMMERMANN

³⁰ [M]anchmal möchte ich sie eben als Juden (mich eingeschlossen) alle etwa in die Schublade des Wäschekastens dort stopfen, dann warten, dann die Schublade ein wenig herausziehen, um nachzusehen, ob sie schon alle erstickt sind, wenn nicht, die Lade wieder hineinschieben und es so fortsetzen bis zum Ende“ (KAFKA in Vorbereitung: 1274)

1987). Kafka begeistert sich für das ostjiddische Theater um Jizchack Löwy, beobachtet intensiv und bewundert die geflüchteten Ostjuden in Prag, animiert Felice dazu, sich für ein jüdisches Volksheim zu engagieren und lernt Hebräisch.

Im Text finden sich zahlreiche ostjiddische Textbestandteile, wie etwa „Bekermann (Sch.) – gitil die kremerke, sehr a interessanter Roman, wos die Leser wellen sein zufrieden. Vilna 1898“ (KAFKA 1990: 367). Dabei ist allerdings zu bedenken, dass sich Franz Kafka Ostjiddisches, zum Teil auch ganze Erzählungen, vor allem deshalb notiert, weil er die ostjiddische Literatur nicht lesen kann. Der Text vermittelt aber auch hin und wieder den Eindruck, dass Franz Kafka die ostjiddische Kultur zwar genau beobachtet hat, aber dennoch nicht ganz in ihr zu Hause ist. So übersetzt er das ostjiddische *Belfer* sogar für sich selbst im Tagebuch durch Hinzufügen der Erklärung in Klammern: „Belfer (Hilfslehrer)“ (KAFKA 1990: 316). Das könnte ein Indiz dafür sein, dass ihm das Wort selbst fremd war.

Ähnlich verhält es sich auch bei folgendem Beispiel: Hier übersetzt Franz Kafka: „toire ist die beste shoire“ als „Thora ist die beste Ware“ (KAFKA 1990: 280). Eine durchaus zutreffende Übersetzung, die aber, gerade weil sie zu wörtlich ist, verräterisch sein könnte. Im jiddischen Kulturkreis bedeutet diese Redewendung viel allgemeiner und pragmatischer: ‚Lernen ist eine gute Investition‘ (ROSTEN 2002: 614).

Nun soll aber nicht der falsche Eindruck entstehen, jiddische Spracheinflüsse könnten nur über den Kontakt mit der fremdartig wirkenden ostjiddischen Kultur in Franz Kafkas Deutsch gelangen. Bruchstücke westjiddischen Sprachgebrauchs finden sich auch noch in der direktesten Umgebung von Franz Kafka. Anlässlich der Beschneidung seines Neffen schildert Franz Kafka die Arbeit des Moule detailliert im Tagebuch. Dabei ist „Moule“ (KAFKA 1990: 312) nach dem Westjiddischen Sprachatlas von BERANEK (1965: 120, Karte 58) die westjiddische Form des hebräischen *Mohel* für ‚Beschneider‘.

4.11. Sprachnorminstitutionen und österreichisches Deutsch

Österreichische Spezifika tauchen zwar auch zu Kafkas Zeit in der Sprachnormdiskussion auf, werden hier aber noch nicht so selbstbewusst vertreten wie in den letzten beiden Jahrzehnten von WIESINGER (1988), MUHR (1998), SCHEURINGER (1998), AMMON (1995) u.a.; für einen abwägenden Überblick vgl. ZEMAN (2004). Die Beschlüsse der II. Orthographischen Konferenz (1901), an der österreichische Linguisten nicht mitwirkten, wird 1902 auch für die Donaumonarchie übernommen. Das Buch von MUTH (1902) macht aber deutlich, dass zu Kafkas Schulzeit noch einige Unterschiede bestanden. Meine Analyse von Kafkas Schulbüchern zeigt, dass sie zwar Merkmale des österreichischen/bairischen Deutsch aufgreifen, aber meist nur, um darauf hinzuweisen, dass sie im geschriebenen Deutsch zu meiden

sind. Zum Beispiel: „In der Umgangssprache werden fehlerhaft lang gesprochen: *Mutter*, *Licht*, *ob* [...]“ oder „Beachte, dass die *Masculina* und die *Neutra* auf *-el* und *-er* im Nom., Gen. und Acc. Plur. kein *n* annehmen. (WILLOMITZER 1899: 4, Hervorhebungen von Willomitzer) Bei Kafka kommt die Form *Sesseln* dennoch vor. Ähnlich ist es auch in der Grammatik von Kummer: „ie wird als langes *i* gesprochen, nicht als Diphthong, wie ie der österreichischen Mundart.“ (KUMMER 1886: 42)

Auch die Sprachratgeber urteilen z.T. sehr abschätzig über österreichische Varianten im Schriftdeutsch, auch wenn die Bandbreite hier größer ist.³¹

4.12. Positionen des Sprachnormdiskurses

Durch die Beschäftigung mit dem zeitgenössischen Sprachdiskurs, aber auch mit Literatur zur Sprachkultur in der Kafka-Zeit (vgl. ETTL 1984, ZIEGLER 1999, SCHIKORSKY 1998 u.a.) konnten verschiedene Positionen im Sprachnormdiskurs der Zeit ausfindig gemacht werden, die sich zum Teil auch in den metasprachlichen Äußerungen Franz Kafkas wieder finden. Diese im Diskurs verfügbaren Positionen stecken Interpretationsmuster ab, die für die Bewertung von Varietäten und Mischsprachen immer aktualisiert werden können und damit auch entscheidend auf das Prestige verschiedener Varietäten und die Wahrscheinlichkeit ihrer Verwendung hinwirken. Das späte 19. Jahrhundert und der Beginn des 20. Jahrhunderts ist dabei eine Epoche, die sich – im Gegensatz noch zur Generation von Kafkas Eltern – einer widersprüchlichen Vielfalt solcher Positionen gegenübersieht. Die Wertungen stehen im Konflikt.

Meine Analyse zeigt Kafka hier durchaus als Kind seiner Zeit. Er meidet, bis auf ganz wenige Stellen, die stilistisch bedingt sind, verschriftlichte dialektale Formen, die Dialekte erscheinen ihm als fremd: „Gehn’s vom Bänkel runter!“ Radikalere Zurufe kann ich wegen des Dialekts nicht verstehen.“ (KAFKA 2005: 327)

Die sprachkritische Literatur der Zeit stürzt sich auffällig auf einzelne Sprachprobleme, die dann mehr symbolisch für Sprachrichtigkeit stehen. Genau diese Beispiele tauchen z. T. auch in der Reflexion von Franz Kafka auf, wie in *frägt* in: „Wenn er mich immer fragt“ das ä losgelöst vom Satz flog dahin wie ein Ball auf der Wiese.“ (KAFKA 1990: 9)

Ähnlich ist es auch mit dem schon topischen Bezug zu den Klassikern, insbesondere zu Goethe, der trotz aller vehementer Verehrung der Sprache der Klassiker meist völlig offen lässt, was unter einem Schreibstil à la Goethe konkret zu verstehen ist. Auch Kafka thematisiert im nicht-literarischen Werk wiederholt Goethe als Sprachnorminstanz, ist aber – wie viele Sprachkritiker im späten 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts – der Ansicht, dass diese Li-

³¹ Besonders umstritten ist hier WUSTMANN (1896).

teratursprache nicht allen Bedürfnissen des Sprachgebrauchs gerecht werden kann und sich weiter entwickeln muss: „Goethe hält durch die Macht seiner Werke die Entwicklung der deutschen Sprache wahrscheinlich zurück.“ (KAFKA 1990: 318)

Dass normgerechter Sprachgebrauch als ein wichtiges Element sozialer Klassifizierung empfunden wird, zeigt der Streit um die korrekte Verwendung von *bis* mit Felice Bauer und auch Äußerungen wie: „sehr brave, aber ohne Orthographie dahinlebende [...] Tante“ (KAFKA 1005: 85). Als klare Grenzziehung und Sozialsymbol für eine feste Formation des Bürgertums fungiert die Standardsprache aber nicht mehr (vgl. MATTHEIER 1991: 50).

Die Diskussion um Sprachpurismus spielt in einer durch Sprachkontakt geprägten Sprachsituation ebenfalls eine große Rolle. Nach Skála ist der Sprachpurismus in Prag dabei vor allem Sache der Prager Juden.³² Kafka setzt sich offen mit dieser Thematik auseinander (sowohl für das Jiddische als auch für das Tschechische).

Jiddische Varianten nehmen im Diskurs eine besondere Stellung ein, weil vor allem für das Westjiddische auch die Sprecher selbst diese Sprachen als extrem negativ bewerten. Salcia LANDMANN (1962) spricht hier wie viele andere von „jüdischen Selbsthass“. Themen des antisemitischen Sprachdiskurses (vgl. z.B. VOIGTS 1998, GRÖZINGER 1998, KOEBNER 1989) lassen sich zwar auch bei Franz Kafka finden. Umgekehrt kann er sich entgegen dem Trend der Zeit nicht nur für die Lebendigkeit der Dialekte begeistern (eine auch in den Prager Zeitungen präsen- terte Wertung), sondern auch für die Lebendigkeit des Mäuscheldeutsch (insbesondere des Ostjiddischen).

Die wichtigste Strömung im Sprachdiskurs ist allerdings der sprachnationale Diskurs.³³ Das Thema Sprache und Nation ist im Böhmen der Kafka-Zeit bereits auch in mehreren einschlägigen Arbeiten thematisiert worden (vgl. z.B. LUFT 1994, 2000). In meinem Zusammenhang ist vor allem interessant, dass der sprachnationale Diskurs häufig mit einem Eintreten für eine Sprache – die Hochsprache – verknüpft ist. Für sie argumentiert zum Beispiel auch Friedrich DEML (1896), Lehrer an Kafkas Schule. In diesem Kontext ist es schwer, sich sprachlich mit einem Österreicher- tum zu identifizieren.

Auch der Zionismus entspricht der Logik des nationalen Diskurses. Er begegnet Kafka in zwei Varianten: dem Hebräismus und dem Jiddismus. Seine

³² So berichtet z.B. Fritz Mauthner über seinen Vater: „Er verachtete und bekämpfte unerbitlich jeden leisen Anklang an Kuchelböhmisch oder an *Mäuscheldeutsch* und bemühte sich mit unzureichenden Mitteln, uns eine reine, übertrieben puristische hochdeutsche Sprache zu lehren.“ (MAUTHNER 1969: 31)

³³ Ich beziehe mich hier auf verschiedene Arbeiten von GELLNER (1995), ANDERSON (1988), GIESEN (1999), FISHMAN (1972), HROCH (1985) als theoretischem Fundament für die Verbindung zwischen Sprache und Nation.

intensive Auseinandersetzung mit dem Zionismus kann letztlich nur als ambivalent bezeichnet werden (vgl. dazu v.a. BAIONI 1989).

4.13. Forschungsschwerpunkt: Lexik und Semantik

Am ergiebigsten für die regionale Verortung von Franz Kafkas Deutsch erscheint die Lexik, wie darauf bereits KROLOP (1992) auf Grund einer kleinen Stichprobe aufmerksam macht. Hier bietet das Korpus umfangreiche Hinweise auf die regionale Prägung von Kafkas Deutsch. Der Fortgang der Analyse ließ es sinnvoll erscheinen, thematisch folgende Bereiche gesondert zu betrachten. Hier tauchen zum einen besonders viele Regionalismen auf, andererseits benutzt Franz Kafka auch oft verschiedene regionale Varianten nebeneinander. Es sind Bereiche, die im Alltagsleben eine besondere Rolle spielen. Es zeigt sich, dass Kafka hier vor allem die südliche Varianten bevorzugt, aber eben auch andere aktiv verwendet.

Essen und Trinken: „Jause“ (KAFKA 1990: 741) statt ‚Frühstück‘ (Österreich), „Vogerlsalat“ (KAFKA 1999: 135) (Österreich) statt ‚Feldsalat‘, „Schlagobers“ (KAFKA in Vorbereitung: 1727) (Ostösterreich) aber auch „Sahne“ (KAFKA in Vorbereitung: 1413) (D – ohne südost) und „Smetten“ (KAFKA 1999: 107) (Sudetenland mit fraglichem tschechischen Einfluss auf die Orthographie: *smetana*).

Gebäude und Gebäudeteile: „Vorzimmer“ (KAFKA 1990: 55) (Österreich), aber auch „Diele“ (KAFKA 1990: 399), „Flur“ (KAFKA 1990: 377), „Gang“ (KAFKA 1990: 474), „Korridor“ (KAFKA in Vorbereitung: 1285)³⁴, „Dachboden“ (KAFKA 1990: 20) (süddeutsch und Standard), „Durchhaus“ (KAFKA 1990: 285) (Wien / Prag), „Kanzlei“ (KAFKA 1990: 533), aber auch „Bureau“ (KAFKA 1990: 298), „Pawlatsche“ (KAFKA 1990: 85) (Lehnwort aus dem Tschechischen, v.a. in Österreich)

Möbelstücke: meist „Kasten“ (KAFKA 2001: 86) (Österreich), aber auch „Schrank“ (KAFKA 1990: 465) (Standard bzw. ostmitteldeutsch), „Kanapee“ (KAFKA 1990: 289), „Fauteuil“ (KAFKA 1990: 94) (beide Österreich)

Zeitangaben: ¼ 8 (KAFKA 2001: 79) (südostdeutsch) „öfters“ (KAFKA 2001: 138) (oberdeutsch) statt ‚öfter‘ (KAFKA 1990: 329), „Feber“ (KAFKA 1990: 931), „Jänner“ (KAFKA 2004: 123) (beide Österreich), aber auch „Februar“ (KAFKA 2004: 463), „Januar“ (KAFKA 2004: 109)

Personenbezeichnungen: „Klempfner“ (KAFKA 2004: 487) (dialektal, kleinräumig in Böhmen), „Drecksorsch“ (KAFKA 1990: 1028) (dialektalbairisch), „Junge“ (KAFKA 2001: 35) (Standard, Ostmitteldeutsch oder auch Jiddisch) statt ‚Bub‘, „Fleischer“ (KAFKA 1990: 780), aber auch „Metzger“

(KAFKA 2001: 38), „Schächter“ (KAFKA 1990: 265), „Zimmerherr“ (KAFKA 1990: 521) statt ‚Untermieter‘

Die Amtssprache in den Amtlichen Schriften, aber auch in den anderen nicht-literarischen Schriften, nimmt hier eine Sonderrolle ein. Die Terminologie ist hier sehr deutlich durch die Zugehörigkeit zur Administration der Donaumonarchie geprägt. Abweichungen gibt es, sie sind allerdings selten. Es ist davon auszugehen, dass hier der Sprachgebrauch weit weniger frei gewählt werden konnte. Die AUVA ist – eingefügt in ein System von Institutionen – auf eine weitgehend einheitliche Terminologie angewiesen: „Rekurswerber“ (KAFKA 2004: 584), „Versicherungskataster“ (KAFKA 2004: 124), „Einreihung“ (KAFKA 2004: 314), „Dientspragmatik“ (KAFKA 1999: 109), „Drucksorten“ (KAFKA 1999: 205), „Exekution“ (KAFKA 2004: 176) – ‚Pfändung‘ Die übrige Lexik und Phraseologie wird wie in der Regionalismusdefinition nach regionaler Zuordnung bzw. Stilebene geordnet, auch wenn die Abgrenzung oft schwer fällt und im Einzelfall problematisiert werden muss (siehe oben).

Alle Wörter, die eventuell sprachgeographische Hinweise enthalten können, wurden in Wörterbüchern mit unterschiedlichstem regionalem Zuschnitt überprüft.

Die Auffälligkeiten aus anderen Sprachebenen werden nach grammatischen Kategorien systematisiert.

Wortbildung: „Schweinsbraten“ (KAFKA in Vorbereitung: 1164) – ‚Schweinebraten‘, „Kontrollor“ (KAFKA 1990: 228) – ‚Kontrollleur‘, „-färbig“ (KAFKA 1990: 224), aber auch „-farbig“ (KAFKA 1990: 957)

Morphologie: „der Gehalt“ (KAFKA 1990: 507) – ‚das Gehalt‘, „er lauft“ (KAFKA 1990: 382), aber auch ‚er läuft‘ (KAFKA 1990: 256) und ‚er ‚ist gesessen (KAFKA 2001: 165) – ‚hat gesessen‘, „ich lauf“ (KAFKA 1999: 59) – ‚ich laufe

Syntax: „auf einen Augenblick“ (KAFKA 1999: 95) (bairisch-süddeutsch), aber für eine Stunde (KAFKA 1999: 105), „Vielleicht komme ich abend zum Besuch“ (KAFKA 1999: 181) (bairisch-süddeutsch), „schnaufts vor Glück“ (KAFKA 2005: 339), „in einen braunen Töpfchen“ (KAFKA 2001: 17) statt ‚in einem braunen Töpfchen‘

Pragmatik: „küß die Hand“ (KAFKA 1999: 90), der Unterzeichnete (KAFKA 1999: 66), ergebst Gefertigter (KAFKA 1999: 85)

Rechtschreibung / Aussprache: „Tringgeld“ (KAFKA 1999: 80) statt ‚Trinkgeld‘, „können“ (KAFKA 1999: 81) statt ‚gönnen‘, „kennen“ (KAFKA 1999: 253) statt ‚können‘

³⁴ Bei diesem Wörtern ist z.B. eine semantische Analyse besonders wichtig, weil die Ausdrücke in verschiedene Bedeutungen unterschiedlich geographisch verbreitet sind.

4.14. Erklärungsansätze für die spezifische Ausprägung von Kafkas Deutsch

Die Erfassung des Materials in der Datenbank erleichterte dabei einerseits die Abgrenzung dieser Bereiche sowie deren Quantifizierung und Gegenüberstellung der Varianten unter Berücksichtigung des zeitlichen und stilistischen Aspekts, die vor allem folgende Erklärungsansätze als möglich erscheinen lassen.

Da ist zum einen die Prägung durch den Sozialisationsprozess. Kafka benutzt wie seine Mutter paar ohne ein: „paar Nüsse“ (Julie Kafka, KAFKA in Vorbereitung, Briefe an Kafka: 12) – „paar oppositionelle Köpfe“ (KAFKA 2005: 327), bildet – wie seine Schulgrammatik rät – „Krägen“ (KAFKA: 1990: 980) mit Umlaut und schwankt bei „Wagen/Wägen“ (KAFKA 1990: 241). WILLOMITZER (1899: 15) rät hier zu „Wagen“.

Kafka ist aber auch das Kind einer sprachlich instabilen Zeit, er schwankt dort am meisten, wo die Norm noch nicht gefestigt ist: „Bureau“ (KAFKA 2001: 11) / „Büreau“ (KAFKA 1990: 298), „Muth“ (KAFKA 2001: 388) / „Mut“ (KAFKA 1999: 653), „Corridor“ (KAFKA 1990: 174) / „Korridor“ (KAFKA 1990: 518)

Generell ist aber auch vielfach eine Orientierung an der Standardnorm zu konstatieren. Außer in wenigen Briefen an seine Eltern und Ottilia (den engsten Familienkreis) benutzt Kafka immer „Kartoffel“ (KAFKA in Vorbereitung: 1164), das sich in der Schriftsprache näher an der hochsprachlichen Standardnorm befindet als „Erdäpfel“ (KAFKA 1990: 1000).

Die Orientierung an sprachlichen Mustern ist zwar bei Kafka nicht so deutlich wie bei der Benutzung eines Briefstellers durch seinen Vater. Die amtlichen Schriften folgen aber ganz klar vorgegebenen Mustern, die österreichischen Sprachgebrauch vertreten.

Der Sprachgebrauch scheint sich aber auch hin und wieder an den Briefpartner zu orientieren. Kafka bildet das Perfekt von *sitzen*, abgesehen von zwei Ausnahmen immer mit *sein*. Eine dieser Ausnahme befindet sich im Briefwechsel mit Felice. Er scheint hier ihren Sprachgebrauch zu antizipieren: Du bist im Speisewagen gesessen, Solltest Du behaupten anderswo gesessen zu haben, werde ich es nicht glauben“. (KAFKA 2001: 165)

Regionale Varianten werden auch bewusst als Stilmittel verwendet. Kafka benutzt normalerweise das im Süden gebräuchliche „Limonade“ (KAFKA 1999: 21). Die Mädchen aus dem nördlichen Stapelburg dagegen lässt er im Tagebuch das Wort „Brause“ (KAFKA 1990: 1052) verwenden. An anderer Stelle werden zwei Sprecher unterschiedlicher sozialer Schicht auch sprachlich kontrastiert. „Ich werde mein Geschäft auflassen“ sagte ich. [...] „Nun gut“ sagte er, „Sie wollen Ihr Geschäft aufgeben, Sie sind nicht der Erste, der das tut.““ (KAFKA 1990: 530)

Die städtische Prägung in Franz Kafkas Deutsch ist nicht nur an den Pragismen oder typisch städtischen Ausdrücken zu sehen: „Elektrische“ (KAFKA 2001: 73) für ‚Straßenbahn‘. Als Stadt zeichnet sich Prag auch dadurch aus, dass es dort, wo auf dem Land nur dialektale Formen vorkommen, hochsprachliche Varianten wählt. Kafka schreibt wie auch Brod „der Abszess“ (KAFKA in Vorbereitung: 1461) / der Furunkel (KAFKA in Vorbereitung: 1452), die nach Beranek auch für Prag belegt sind. Außer in Prag stehen hier dialektal geprägte Varianten.

Die Variation ist aber nicht immer auf die sprachgeographische Prägung noch auf die Stilebene zurückzuführen. Manchmal ergeben sich die Bezeichnungen auch durch die Sache selbst. Meistens verwendet Kafka „Metzger“ (KAFKA 2001: 38), (eher nordbair.), im jüdischen Kontext allerdings „Schächter“ (KAFKA 1990: 265), über seinen Großvater dagegen schreibt er, er sei „Fleischhauer“ (KAFKA in Vorbereitung: 1286) gewesen (vielleicht die Selbstbezeichnung im wohl mittelbairisch beeinflussten Wossek).

Dass er auch auf sprachpolitische Veränderungen reagiert, zeigen seine tschechischen Briefe an die AUVA vor allem nach 1918.

5. Ausblick

In den nächsten Monaten sollen die bisherigen Erkenntnisse noch vertieft und auf verschiedene Weise untermauert werden. Zum einen durch einen zweiten Durchgang durch das umfangreiche Korpus, nach dem die Aussagen über die diachrone Entwicklung ebenso wie über eine quantitative Verteilung der Regionalismen in Franz Kafkas Deutsch statistisch dargestellt werden sollen. Darüber hinaus soll Franz Kafkas Sprachgebrauch noch intensiver mit dem zeitgenössischen, geschriebenen Deutsch aus Prag verglichen werden. Die Literatur zur Stellung und Ausprägung des Deutschen in Prag wurde zwar erschlossen, es zeigten sich hier allerdings in den für mich entscheidenden Fragen (vor allem der Lexik) erhebliche Forschungslücken. Auch eine Auseinandersetzung mit den Zeitungen und Zeitschriften, die Franz Kafka benutzte, steht unter dem Aspekt regionalen Sprachgebrauchs noch weitgehend aus. Für den Sprachnormdiskurs der Zeit gilt, dass generelle Tendenzen der Kafka-Zeit zwar ermittelt und mit eigenen metasprachlichen Aussagen Franz Kafkas auch in Verbindung gesetzt werden konnten, eine noch engere Anbindung an den lokalen Kontext Prags soll aber noch geleistet werden. Für all diese Fragen plane ich einen einmonatigen Aufenthalt bei der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, die nicht nur alle Prager Zeitungen enthält, sondern auch umfangreiche sprachkritische Literatur, Schulbücher u.v.m. aus der Zeit. An einzelnen ausgewählten Ausgaben der Prager Zeitungen sollen Informationen zum Sprachdiskurs in Prag und zu der Lexik in den Anzeigen gesammelt werden (ein kleiner Vortest verlief sehr viel versprechend). Darüber

hinaus interessieren mich vor allem die programmatischen Teile von Sprachratgebern, die Schulvorschriften und zeitgenössische Verwaltungstexte.

Literatur:

ALT, Peter-André (2005): *Franz Kafka - Der ewige Sohn. Eine Biografie*. München: Beck.

AMMON, Ulrich u.a. (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

AMMON, Ulrich (1995): Die Austriazismen zwischen Nationalsymbolik, Sprachdemokratie und Regionaldominanz. – In: Ders., *Die deutsche Sprache in Deutschland Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin, New York: de Gruyter, 200–213.

ANDERSON, Benedict R. (1988): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Frankfurt/Main: Campus.

BAIONI, Guiliano (1989): Zionism, Literature, and the Yiddish Theater. – In: Mark Anderson (Hg.), *Reading Kafka. Prague. Politics and the Fin de Siècle*. New York: Schocken Books, 95–115.

BERANEK, Franz J. (1965): *Westjiddischer Sprachatlas*. Marburg: Elwert.

BERANEK, Franz J. (1970): *Atlas der sudetendeutschen Umgangssprache*. Bd. I (= Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 5). Marburg: Elwert.

BINDER, Hartmut (1967): Franz Kafka und die Wochenschrift *Selbstwehr*. – In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 41, Stuttgart, Weimar, 283–304.

BINDER, Hartmut (1976): Kafkas Varianten. – In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 50, Stuttgart, Weimar, 683–719.

BINDER, Hartmut (1979): *Kafka Handbuch in zwei Bänden. Band 1: Der Mensch und seine Zeit*. Stuttgart: Alfred Körner.

BINDER, Hartmut (1993): Redensarten bei Kafka. – In: *Euphorion* 87, Heidelberg, 34–36.

BINDER, Hartmut (1996): Entlarvung einer Chimäre: Die deutsche Sprachinsel Prag. – In: Maurice Godé, Jacques Le Rider, Françoise Mayer (Hgg.), *Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890–1924. Actes du colloque in-*

ternational de Montpellier 8–10 décembre 1994 (= Bibliothèque d'études Germaniques et Centre-Européennes 1). Montpellier: Univ. Paul Valéry, 183–209.

BORN, Jürgen (1991): „Insel“ und „Treibhaus“: Sprachbilder zur Kennzeichnung der Prager deutschen Literatur. – In: Österreichische Franz Kafka-Gesellschaft Wien-Klosterburg (Hg.), *Prager deutschsprachige Literatur zur Zeit Kafkas. Kafka Symposium* (= Schriftenreihe der Franz Kafka-Gesellschaft 4). Wien: Braumüller, 18–26.

BROD, Max ³(1954): *Franz Kafka. Eine Biographie*. Frankfurt/Main: Fischer.

BROD, Max (1966): *Über Franz Kafka – Eine Biographie. Franz Kafkas Glauben und Lehre. Verzweigung und Erlösung im Werk Franz Kafkas*. Frankfurt/Main: Fischer.

BROD, Max/KAFKA, Franz (1989): *Eine Freundschaft. Briefwechsel*. Hg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt/Main: Fischer.

CARMELY, Klara Pomeranz (1981): Zionismus – jüdische Erneuerung. Alfred Döblin, Arnold Zweig, Max Brod und Franz Kafka: Die Situation in Prag. – In: Dies. (Hg.), *Das Identitätsproblem jüdischer Autoren im deutschen Sprachraum. Von der Jahrhundertwende bis zu Hitler*. Königstein/Ts.: Scriptor, 101–169.

COHEN, Gary B. (1981): *The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague 1861–1914*. Princeton N.J.: Princeton University Press.

COHEN, Gary B. (1996): Deutsche, Juden und Tschechen in Prag: das Sozialleben des Alltags, 1890–1914. – In: Maurice Godé, Jacques Le Rider, Mayer, Françoise (Hgg.), *Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890–1924 (Actes du colloque international de Montpellier, 8.–10. Dezember 1994)*, Montpellier: Univ. Paul Valéry, 55–69.

DEML, Ferdinand (1896): Betrachtung der Mittel zur Erreichung klarer und gewandter Ausdrucksweise in der deutschen Sprache. – In: *Vierundzwanzigster Jahresbericht über das Staats-Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag-Altstadt für das Schuljahr 1895–96*, Prag: k. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase – Selbstverlag.

DEUTSCHE KOCHSCHULE IN PRAG ⁶(1900): *Sammlung von erprobten Speisevorschriften*. Prag: Verlag der deutschen Kochschule.

DIETZ, Ludwig (²1997): Kafka, Franz. – In: Lutz, Bernd (Hg.), *Metzler Autoren Lexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 429–433.

EICHINGER, Ludwig M. (1997): Deutsch in weiter Ferne. Die Verbreitung der deutschen Sprache außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets. – In: Gerhard Stickel (Hg.), *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen* (= Jahrbuch für deutsche Sprache 1996). Berlin, New York: Walter de Gruyter, 155–182.

EISNER, Pavel (1950): *Franz Kafka and Prague*. New York: Golden Griffin.

ENGELS, Heinz (1988): *Sudetendeutsches Wörterbuch: Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien*. Bd. 1. München: Oldenbourg.

ETTL, Susanne (1984): *Anleitung zu schriftlicher Kommunikation: Briefsteller von 1880–1980* (= Reihe germanistische Linguistik 50). Tübingen: Niemeyer.

FIALA, Ingeborg (1989): Das Jüdische Prag. Die jüdische Identität in der Prager deutschen Literatur. – In: Eveline Valtink (Hg.), *Jüdische Identität im Spiegel der Literatur vor und nach Auschwitz* (= Hofgeismar Protokolle. Tagungsbeiträge aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar 265). Hofgeismar: Evangelische Akademie, 103–113.

FISHMAN, Joshua (1972): The Impact of Nationalism on Language and Language Planning. – In: Ders., *Language and Nationalism. Two Integrative Essays*. Rowley: Newbury House Publishers, 40–85.

FOCKT, Carl Theodor (2. o. J.): *Wiener Liebesbriefsteller*. Wien: Nationaler Verlag L. Kutschera.

GAAL, Georg von (um 1900): *Allgemeiner deutscher Muster-Briefsteller und Universal-Haussekretär für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen sowie im Geschäfts-, Gewerbs- und Privatleben vorkommenden Fälle, Vierzehnte Auflage, wesentlich vermehrt und allen Anforderungen der Gegenwart angepaßt*. Wien, Leipzig: Hartleben.

GELLNER, Ernest (1995): *Nationalismus und Moderne*. Hamburg: Rotbuch.

GEHARDT, Marlies (1968): *Die Sprache Kafkas. Eine semiotische Untersuchung*. Stuttgart: Dissertation.

GIESEN, Bernhard (1999): Identität und Versachlichung: unterschiedliche Theorieperspektiven auf kollektive Identität. – In: Herbert Willems, Alois Hahn (Hgg.), *Identität und Moderne*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 389–402.

GRÖZINGER, Elvira (1998): „Judenmauschel“. Der antisemitische Sprachgebrauch und die jüdische Identität. – In: Karl E. Grözinger (Hg.), *Sprache*

und Identität im Judentum (= Jüdische Kultur. Studien zu Geistesgeschichte, Religion und Literatur 4). Wiesbaden: Harrassowitz, 173–198.

GRÖZINGER, Karl Erich/MOSÈS, Stéphane/ZIMMERMANN, Hans Dieter (Hgg.) (1987): *Franz Kafka und das Judentum*. Frankfurt/Main: Jüdischer Verlag/Athenäum.

HAAG, Karl (1929/1930): Sprachwandel im Lichte der Mundartgrenzen. – In: *Theutonista* 6, Bonn, 1–34.

HARTUNG, Günter (1992): Die Stadt Prag in Kafkas Dichtung. – In: *Wissenschaftliche Zeitung der Universität Halle* 41, Halle, 37–48.

HERRMANN, Hugo (1938): In jenen Tagen. Jerusalem: Verlag des Verfassers, zitiert nach: KILCHER, Andreas B. (2007): Sprachendiskurse im jüdischen Prag um 1900. – In: Marek Nekula, Ingrid Fleischmann, Albrecht Greule (Hg.g.), *Sprache und nationale Identität in den öffentlichen Institutionen. Franz Kafka im sprachnationalen Kontext seiner Zeit*. Köln, Weimar: Böhlau (im Druck).

HERMES, Roger/JOHN, Waltraud/KOCH, Hans-Gerd/WIDERA, Anita (1999): *Franz Kafka. Eine Chronik*. Berlin: Klaus Wagenbach.

HROCH, Miroslav (1985): *Social Preconditions of National Revival in Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.

JANOUCHE, Gustav (1961): *Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen*. Frankfurt/Main, Hamburg: Fischer.

KAFKA, Franz (1958): *Briefe 1902–1924*. Hg. von M. Brod. Frankfurt/Main: Fischer.

KAFKA, Franz (1990): *Tagebücher*. Kritische Ausgabe, 3 Bände: Textband, Apparatband, Kommentarband. Hrsg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley. Frankfurt/Main: S. Fischer.

KAFKA, Franz (1999): *Briefe 1900–1912*. Kritische Ausgabe, Bd. 1. Hrsg. v. Hans-Gerd Koch. Frankfurt/Main: Fischer.

KAFKA, Franz (1992): Der „Brief an den Vater“. – In: Ders., *Nachgelassene Schriften und Fragmente*. Kritische Ausgabe. Hrsg. v. Jost Schillemeit. Frankfurt/Main: Fischer, 143–217.

KAFKA, Franz (2001): *Briefe 1913–1914*. Kritische Ausgabe, Bd. 2. Hrsg. v. Hans-Gerd Koch. Frankfurt/Main: Fischer.

KAFKA, Franz (2004): *Amtliche Schriften*. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Klaus Hermsdorf und Benno Wagner. Frankfurt/Main: Fischer.

KAFKA, Franz (2005): *Briefe 1914–1917*. Kritische Ausgabe, Bd. 3. Hrsg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt/Main: Fischer.

KAFKA, Franz (in Vorbereitung): *Briefe 1918–1924*. Kritische Ausgabe, Bd. 4 u. 5. Hrsg. v. Hans-Gerd Koch, in Vorbereitung. Digitale Version.

KELLER, Rudi (1980): Zum Begriff des Fehlers im muttersprachlichen Unterricht. – In: Dieter Cherubim (Hg.), *Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung* (= Reihe germanistische Linguistik 24). Tübingen: Niemeyer, 24–42.

KISCH, Egon Erwin (1917): Prager Deutsch. – In: *Deutsche Zeitung Bohe-mia. 14. Oktober 1917, Morgen-Ausgabe*, 3f.

KISCH, Egon Erwin ⁵(1992): Vom Kleinseitner Deutsch und vom Prager Schmock. – In: Ders., *Aus Prager Gassen und Nächten. Prager Kinder. Die Abenteuer in Prag* (= Gesammelte Werke in Einzelausgaben 2). Berlin: Aufbau, 441–449.

KOCH, Hans-Gerd (Hg.) (2005): „*Als mir Kafka entgegen kam...*“ *Erinnerungen an Franz Kafka*. 1. Auflage der erweiterten Neuauflage. Berlin: Wagenbach.

KOEBNER, Thomas (1989): „Feindliche Brüder“. Stereotypen der Abgrenzung jüdischen und deutschen Wesens. – In: Eveline Valtink (Hg.), *Jüdische Identität im Spiegel der Literatur vor und nach Auschwitz* (= Hofgeismarer Protokolle. Tagungsbeiträge aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar 265). Hofgeismar: Evangelische Akademie, 40–85.

KRANZMAYER, Eberhard (1956): *Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Map-pe*. Wien, Graz, Köln: Böhlau.

KRETSCHMER, Paul ²(1918): *Wortgeographie der hochdeutschen Um-gangssprache*, Nachdruck 1969. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

KROLOP, Kurt (1967): Zur Geschichte und Vorgeschichte der Prager deut-schen Literatur des expressionistischen Jahrzehnts. – In: Eduard Goldstücker (Hg.), *Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur*. Prag: Aca-damia 49–56.

KROLOP, Kurt (1992): Sprachprobleme bei der Lektüre des „Prozesses“. – In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wit-tenberg* 41/1, Halle, 49–57.

KUMMER, Karl Ferdinand ²(1886): *Deutsche Schulgrammatik*. Zweite, nach dem Gymnasiallehrplan vom 26. Mai 1884 umgearbeitete Auflage. Prag: Tempsky.

LAMELI, Alfred (2004): *Standard und Substandard. Regionalismen im dia-chronen Längsschnitt*. Wiesbaden: Franz Steiner.

LANDMANN, Salcia (1962): *Jiddisch. Das Abenteuer einer Sprache*. Olten, Freiburg im Breisgau: Walter.

LÖFFLER, Heinrich (1980): Dialektfehler. Ansätze zu einer deutschen „Fehlergeographie“. – In: Dieter Cherubim (Hg.), *Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung* (= Reihe germanistische Lingui-stik 24). Tübingen: Niemeyer, 94–105.

LÖFFLER, Heinrich (1993): Stadtsprachen und Stadtmedien: Spiegelun-gen postmoderner Identität“. – In: Klaus J. Mattheier u. a. (Hg.), *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*. Bern u. a.: Lang, 699–712.

LUFT, Robert (1994): Sind die böhmischen Deutschen Deutsch? Oder: Die Nationalität und das weiße Pferd! – In: *Bohemia* 35, München, Wien, 403–409.

LUFT, Robert (2000): „Sprache und Nationalität an Prager Gymnasien um 1900“. – In: Klaas-Hinrich Ehlers u. a. (Hg.), *Brücken nach Prag. Deutsch-sprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Tschechoslowakei*. Frankfurt/Main: Lang, 105–122.

MALYGIN, Viktor T. (1996): *Österreichische Redewendungen und Redens-arten* (übertragen von Jakob Ebner und Herbert Fussy). Wien: ÖBV Pädago-gischer Verlag.

MAUTHNER, Fritz (1969): Erste Sprachstudien. – In: Ders., *Prager Jugend-jahre. Erinnerungen von Fritz Mauthner*. Frankfurt/Main: Fischer, 30–34.

MATTHEIER, Klaus J. (1991): Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels. – In: Rainer Wimmer (Hg.), *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*. (= Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1990). Berlin, New York: de Gruyter, 12–40.

MATTHEIER, Klaus J. (1995): Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven. – In: Ders., Andreas Gardt, Oskar Reichmann (Hgg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen*. Tübingen: Niemeyer, 399–412.

MATTHEIER, Klaus J. (1999): Historische Soziolinguistik: Ein Forschungs-ansatz für eine künftige europäische Sprachgeschichte. – In: Helga Bister-Broosen (Hg.), *Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung* (= Schrif-ten zu diachronen Sprachwissenschaft 8). Wien: Edition Praesens, 223–234.

MUHR, Rudolf (1998): Die Wiederkehr der Stämme – Gemeinschaftsent-würfe via Sprache im Europa der neuen sozialen Ungleichheit – Dargestellt

am Beispiel des Österreichischen Deutsch. – In: Bernhard Kettemann, Rudolf de Cillia, Isabel Landsiedler, (Hgg.), *Sprache und Politik. verbal – Werkstattgespräche* (= Sprache im Kontext 3). Berlin u.a.: Lang, 30–55.

MUTH, Richard v. (1902): *Vergleichende Übersicht der Unterschiede zwischen der bisherigen österreichischen und der neuen allgemeinen deutschen Rechtschreibung*. Wien: k. k. Schulbuchverlag.

NEKULA, Marek (2000a): Deutsch und Tschechisch in der Familie Kafka. Ein Beitrag zum deutsch-tschechischen Bilingualismus. – In: *Wiener Slawistisches Jahrbuch* 46. Wien, 185–194.

NEKULA, Marek (2000b): Franz Kafka und die tschechische Sprache. – In: Klaas-Hinrich Ehlers u.a. (Hg.), *Brücken nach Prag. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Tschechoslowakei. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag*. Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang, 243–292.

NEKULA, Marek (2001): Der tschechisch-deutsche Bilinguismus. – In: Walter Koschmal, Marek Nekula, Joachim Rogall (Hgg.), *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. München: Beck, 208–217.

NEKULA, Marek (2002): Deutsch und Tschechisch in der Familie Kafka. – In: Dieter Cherubim, Karl-Heinz Jakob, Angelika Linke (Hgg.), *Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge* (= Studia Linguistica Germanica 64). Berlin, New York: de Gruyter, 379–415.

NEKULA, Marek (2003a): Franz Kafkas Deutsch. – In: *Linguistik online* 13, 1 (particulae collectae). Festschrift für / in honor of Harald Weydt.

NEKULA, Marek (2003b): *Franz Kafkas Sprachen. „...in einem Stockwerk des innern babylonischen Turmes ...“*. Tübingen: Max Niemeyer.

NEKULA, Marek (2004): Kafkas Verwendung der deutschen Sprache. – In: *Kafka Katern* 12/4, Amsterdam, 93–97.

NEKULA, Marek (2006): Franz Kafkas Sprachen und Identität. – In: Ders., Walter Koschmal, (Hgg.), *Juden zwischen Deutschen und Tschechen. Sprachliche, literarische und kulturelle Identitäten*. München: Oldenbourg, 125–150.

Neunundzwanzigster Jahresbericht über das Staats-Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag-Altstadt für das Schuljahr 1900–01. Prag 1901: K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase – Selbstverlag.

NORTHEY, Anthony (1988): *Kafkas Mischpoche* (= Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek 6). Berlin: Wagenbach.

NORTHEY, Anthony (1994): Die Kafkas: Juden? Christen? Tschechen? Deutsche. – In: Kurt Krolop, Dieter Hans Zimmermann (Hgg.), *Kafka und Prag. Colloquium im Goethe-Institut. Prag 24. – 27. November 1992*. Berlin, New York: de Gruyter, 12–15.

POLENZ, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Band 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, New York: de Gruyter.

POVEJŠIL, Jaromír (1962): Ein Kennzeichen des Prager Deutsch. – In: *Philologica Pragensia*, Heft 4, 207–210.

POVEJŠIL, Jaromír (1980): *Das Prager Deutsch des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Schriftsprache* (= Rozpravy Československé akademie věd; Řada společenských věd; Ročník 90 - Sešit 2). Prag: Akademia Nakladatelství Československé akademie věd.

PRESCH, Gunter (1980): Über Schwierigkeiten zu bestimmen, was als Fehler gelten soll. – In: Dieter Cherubim (Hg.), *Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung* (= Reihe germanistische Linguistik 24). Tübingen: Niemeyer, 224–252.

RITSCHHEL, Augustin (1893): Das Prager Deutsch. – In: *Phonetische Studien* 6, Marburg, 129–133.

ROSTEN, Leo/BUSH, Lawrence (2002): *Jiddisch: Eine kleine Enzyklopädie*. München: dtv.

SAYER, Derek (1996): The Language of Nationality and the Nationality of Language: Prague 1780–1920. – In: *Past and Present* 153, Oxford, 164–153.

SCHOURINGER, Hermann (1988): Powidatscherl oder Die kakanische Sicht aufs Österreichische. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 1, 63–70.

SCHIKORSKY, Isa (1998): Vom Dienstmädchen zur Professorengattin. Probleme bei der Aneignung bürgerlichen Sprachverhaltens und Sprachbewußtseins. – In: Dieter Cherubim, Siegfried Grosse, Klaus J. Mattheier (Hgg.), *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 159–281.

SCHUNK, Günther (1997): Regionalismus - ein sprachwissenschaftlicher Begriff? – In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* 25, Berlin, Bielefeld, München 232–251.

- SEDLÁČEK, August (1888–1909): Osek – In: *Ottův slovník naučný*, 27. Bd. Prag, 906.
- SEDLACZEK, Robert (2004): *Das österreichische Deutsch. Wie wir uns von unserem großen Nachbarn unterscheiden. Ein illustriertes Handbuch*. Wien: Carl Ueberreuter.
- SEMENJUK, Natalija N. (2000): Soziokulturelle Voraussetzungen des neu-hochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. – In: Werner Besch u.a. (Hg.), *Sprachgeschichte: ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2). Berlin, New York: de Gruyter, 1746–1765.
- SKÁLA, Emil (1966): Das Prager Deutsch. – In: *Zeitschrift für deutsche Sprache* 22, Berlin, 81–94.
- SKÁLA, Emil (1968): Das Regensburger und das Prager Deutsch. – In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 31, München, 84–103.
- STACH, Reiner (2002): *Kafka. Die Jahre der Entscheidung*. Frankfurt/Main: Fischer.
- STEIN, Herbert von (1976): Betrachtungen über das Prager Deutsch. – In: *Prager Nachrichten*, 27, Nr. 5/6 (Mai / Juni 1976), 13–15.
- STÖLZL, Christoph (1975): *Kafkas böses Böhmen. Zur Sozialgeschichte eines Prager Juden*. München: Text + Kritik.
- TEUSCHL, Wolfgang (1990): *Wiener Dialekt Lexikon*. Purkersdorf/Wien: Karl Schwarzer.
- TEWELES, Heinrich (1884): *Der Kampf um die Sprache. Linguistische Plaudereien*. Leipzig: Carl Meißner.
- THIEBERGER, Richard (1979): Sprache. – In: Hartmut Binder (Hg.), *Kafka-Handbuch in zwei Bänden*. Bd. 2. Stuttgart: Alfred Kröner, 177–203.
- TROST, Pavel (1964): Franz Kafka und das Prager Deutsch. – In: *Germanistica Pragensia* III, Praha, 29–37.
- TROST, Pavel (1968): Prager Deutsch und Baltendeutsch. – In: *Germanistica Pragensia* V, Praha 17–20.
- URZIDIL, Johannes (1963/1966): *Im Prag des Expressionismus. Da geht Kafka*. München: dtv.
- URZIDIL, Johannes (1967): Der lebendige Anteil des jüdischen Prag an der neueren deutschen Literatur. – In: *Bulletin des Leo-Baeck-Institut* 87, 276–297.

- VOIGTS, Manfred (1998): „...lügt auch bei wörtlichen Zitaten“ Anmerkungen zur Zerstörung jüdischer Sprach-Identität. – In: Karl E. Grözinger (Hg.), *Sprache und Identität im Judentum* (= Jüdische Kultur. Studien zu Geistesgeschichte, Religion und Literatur 4). Wiesbaden: Harrassowitz, 151–172.
- WAGENBACH, Klaus (1958): *Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend. 1883 – 1912*. Bern: Francke.
- WAGENBACH, Klaus (1964): *Franz Kafka*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- WAGNEROVÁ, Alena ²(1997/2001): *Die Familie Kafka aus Prag. „Im Hauptquartier des Lärms“*. Frankfurt/Main: Fischer.
- WEINBERG, Werner (1969): *Die Reste der Jüdischdeutschen* (= Studia Delitzschiana, Abhandlungen und Texte aus dem Institutum Judaicum Delitzschianum Münster/Westfalen 12). Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- WIESINGER, Peter (1988): Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung. – In: Ders. (Hg.), *Das österreichische Deutsch* (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12). Wien, Köln, Graz: Böhlau, 9–30.
- WILLOMITZER, Franz (1899): *Deutsche Grammatik für österreichische Mittelschulen. Achte, verbesserte Auflage. Mit hohem k.k. Ministerial-Erlasse vom 5. April 1899, Zahl 8429, allgemein zulässig erklärt*. Wien: Manz'sche k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.
- WINTERFELD, Kurt (o. J.): *Neuer Lieberbriefsteller. Ein Rathgeber in Herzensangelegenheiten*. Kreuznach: Kipper Hildebrand's Verlag.
- WUSTMANN Gustav ²(1896): *Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafte, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen*. Leipzig: Friedrich Wilhelm Grunow.
- ZEHETNER, Ludwig G. (1977): *Bairisch* (= Dialekt / Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht 2). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- ZIEGLER, Evelyn (1999): Deutsch im 19. Jahrhundert: Normierungsprinzipien und Spracheinstellungen. – In: Helga Bister-Broosen (Hg.), *Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung*, 79–100.
- ZEHETNER, Ludwig G. (2005): *Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern*. Regensburg: edition vulpes.
- ZEMAN, Dalibor (2004): Die Beurteilung der schriftsprachlichen Varietäten des Deutschen - retrospektiv betrachtet – unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Varietät. – In: *brücken* (Neue Folge, 12); 291–315.

Unternehmenskommunikation als tragende Säule des Managementsystems am Beispiel multinationaler Unternehmen in der Tschechischen Republik

Christoph Marx, Marek Nekula

Unternehmenskommunikation in international tätigen Unternehmen

Die effiziente Kommunikation mit der Umwelt sowie ein die kommunikative Einbindung der Mitarbeiter sicherstellender interner Informationsfluss sind für den betriebswirtschaftlichen Erfolg eines Unternehmens von entscheidender Bedeutung.

Die Lenkung dieser komplexen Kommunikationsaufgaben ist daher zentraler Bestandteil eines Managementsystems und konkretisiert sich in diesem Kontext in der Beschreibung der Aufbau- und Ablauforganisation, d.h. in der Festlegung von Gesprächsroutinen, Dokumentationspflichten sowie in verschiedenen Regelungen zur Kommunikation mit internen und externen Zielgruppen. Dass gerade die internen Kommunikationsprozesse einen bedeutenden Erfolgsfaktor für die Wettbewerbsfähigkeit eines Unternehmens darstellen, wurde bislang kaum wahrgenommen und dem Management der internen Kommunikationsprozesse im Gegensatz zu dem der externen Kommunikationsprozesse wenig Beachtung geschenkt.

Vor allem in Phasen strukturellen Wandels führt dies häufig dazu, dass die bewährte Kommunikationsstrategie nicht mehr die neue Situation im Unternehmen widerspiegelt und deren Umsetzung einen spürbaren Anstieg der Kosten verursacht. Insbesondere zahlreiche kleine und mittlere Unternehmen haben in letzter Zeit durch die Gründung von eigenen Standorten im Ausland ihre Geschäfts- und Produktionsprozesse internationalisiert und so einen sehr tiefgreifenden strukturellen Wandel vollzogen. Über Landes- und Sprachgrenzen hinweg findet die interne Kommunikation hierbei einerseits unter erschwerten Bedingungen statt (z.B. geographische Distanz, unterschiedliche Muttersprachen der Interaktionspartner etc.), andererseits kommt ihr die eminent wichtige Aufgabe zu, an den Schnittstellen innerhalb der Organisation sowie zu den Kooperationspartnern die Reibungsverluste möglichst gering zu halten (effizientes Schnittstellenmanagement).

Ein an der Universität Regensburg durchgeführtes FOROST-Projekt¹ untersuchte die Kommunikation in multinationalen Unternehmen mit deutscher, österreichischer und schweizerischer Beteiligung, die in mittelosteuropäischen Ländern, insbesondere jedoch in der Tschechischen Republik, aktiv sind. Dabei war von Interesse, welche Strategien sich derartige Unternehmen

¹ Forschungsverbund Ost- und Südosteuropa, 2003–2005 gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Projekt 2.1.5.

zur Bewältigung der sprachlichen Unterschiede bedienen, welche Implikationen sich durch die gewählte Strategie ergeben und welche Schlüsse bezüglich der Entwicklung von strategischen Empfehlungen zum Kommunikationsmanagement in multinationalen Unternehmen daraus abgeleitet werden können. Es ergaben sich rasch konkrete Fragestellungen zum zeitlichen und finanziellen Aufwand der internen Kommunikation, zur Kontrolle der kommunikativen Prozesse, zur Ablauforganisation internationalisierter Prozesse sowie zu Aspekten der Firmenidentität und Mitarbeitermotivation. Über eine Erhebung mittels verschickter Fragebögen wurde zunächst eine Übersicht zu diesen Fragestellungen gewonnen werden.

Quantitative Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Die Öffnung der mittelosteuropäischen Volkswirtschaften hat im Laufe der 90er Jahre zu einem raschen Anwachsen der Anzahl gemischtnationaler Betriebe (Beteiligung ausländischen Kapitals > 50 %) in der Tschechischen Republik geführt. Allein die Deutsch-Tschechische Industrie- und Handelskammer (DTIHK) in Prag führt bereits mehr als 1000 derartiger Firmen. Legt man die Kriterien des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit zugrunde², so gründete die überwiegende Anzahl der in Tschechien tätigen gemischtnationalen Unternehmen, die sich an der Befragung beteiligten, mittelgroße (62 %) und kleine Gesellschaften (28 %). Nur ein geringer Anteil dieser Unternehmen lässt sich als ‚groß‘ bezeichnen (8 %, keine Angabe: 2 %).³

Die im Rahmen des Projektes angesprochenen Unternehmen zeigten dabei ein sehr unterschiedliches Bewusstsein für die Problematik internationalisierter Kommunikationsprozesse. Vor allem große Niederlassungen, nicht selten Teile weltweit agierender Konzerne, haben eine offizielle Firmensprache: Mehr als zwei Drittel dieser Firmen haben Deutsch oder Englisch als Firmensprache festgelegt, wobei sich in der Tschechischen Republik das Deutsche sogar noch vor dem Englischen behaupten kann (vgl. dazu NEKULA/ŠICHOVÁ/NEKVAPIL 2005b und NEKVAPIL/NEKULA 2006).

In der wesentlich umfangreicheren Gruppe der kleinen und mittleren Niederlassungen ist die Anzahl der Unternehmen mit vorgegebener Firmensprache deutlich geringer: Nur jeweils knapp über 50% der befragten Unternehmen dieses Segments verfügen über eine festgelegte Firmensprache. Im Gegensatz zu den großen Firmen spielt hierbei das Englische eine eher untergeordnete Rolle, insbesondere in kleinen und mittleren multinationalen Unternehmen

² Kleine Unternehmen: < 10 Beschäftigte; mittlere Unternehmen: 10 – 499 Beschäftigte; große Unternehmen: > 500 Beschäftigte.

³ Zahlen der DTIHK ergeben ein ähnliches Verhältnis und stützen somit die Repräsentativität der Respondentengruppe.

verläuft die Kommunikation auf der Ebene des höheren und mittleren Managements hauptsächlich auf Deutsch.

Dass die Festlegung einer Firmensprache allein jedoch keineswegs geeignet ist, sämtliche kommunikative Situationen im Unternehmen zu meistern, zeigt sich in der Zahl festangestellter Sprachvermittler: 18 % der befragten Unternehmen beschäftigen Dolmetscher bzw. Übersetzer, bei großen Niederlassungen waren dies sogar 40 %. Zudem benötigen 58 % der Unternehmen (47 % der kleinen, 66 % der mittelgroßen und 70 % der großen Unternehmen) regelmäßig externe Dolmetscher und Übersetzer. Weitere 9% der Unternehmen reflektieren die Sprachvermittlertätigkeit über finanzielle Ausgaben. Zusammengerechnet sind es also 80 % der Unternehmen, die explizit angegeben haben, Sprachvermittler fest anzustellen oder freiberuflich zu beschäftigen bzw. für solche Dienste finanzielle Ausgaben zu haben. Hinzu kommen noch zahlreiche Unternehmen, in denen führende tschechische Mitarbeiter (Geschäftsführer, Mitglieder des höchsten Managements) die sprachliche Vermittlung zwischen der Auslandsniederlassung und der deutschen Zentrale beziehungsweise zwischen tschechischen Mitarbeitern und aus Deutschland entsandten Fach- und Führungskräften übernehmen. Deren Aufwand zur Sprachvermittlung ist nur schwer zu quantifizieren. Deutsche Mitarbeiter verfügten in den untersuchten Unternehmen nur in Ausnahmefällen über Kenntnisse der Landessprache (vgl. NEKULA/ŠICHOVÁ 2004).

In den aus den Fragebögen gewonnenen Erkenntnissen spiegeln sich drei grundlegenden Kommunikationsstrategien, die u.a. Vandermeeren (1998) formuliert: die Nicht-Adaption, die Adaption und die Standardisierung. Im Falle der Nicht-Adaption fehlt die gemeinsame sprachliche Grundlage, so dass auf die Leistungen von internen oder externen Übersetzern und Dolmetschern zurückgegriffen werden muss. Bei der Adaption geht ein Kommunikationsteilnehmer – passiv oder aktiv – auf die Muttersprache des anderen Interaktionspartners ein. Erfolgt diese Adaption in beide Richtungen, so nennt man sie symmetrisch, in nur eine Richtung erfolgreich ist sie als asymmetrisch zu charakterisieren. Unter einer kommunikativen Standardisierung versteht man eine Vereinheitlichung der Kommunikation auf der Basis einer dritten Sprache, in deutsch-tschechischen Unternehmen etwa des Englischen, in niederländisch-tschechischen Unternehmen oft auch des Deutschen.

Dass die Ausprägungen unterschiedlicher Kommunikationsstrategien (z.B. Vorgabe einer Firmensprache bei gleichzeitig hohem Bedarf an internen / externen Sprachvermittlern in großen Niederlassungen) dabei in denselben Unternehmen zu beobachten waren, ließ bereits im quantitativen Teil der Untersuchung den Schluss zu, dass die angeführten Kommunikationsstrategien in der Praxis keineswegs in ihrer ‚Reinform‘ beobachtet werden können, sondern vielmehr in kombinierter Form vorkommen.

Qualitative Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Um nähere Informationen über die bestimmenden Parameter zu erhalten, die für die Ausgestaltung der Kommunikation in multinationalen Unternehmen relevant sind, wurden in ausgewählten kleinen, mittleren und großen Niederlassungen mehrere teilstrukturierte Interviews mit Vertretern des deutschen und tschechischen Managements geführt. Anhand der qualitativen Analyse dieser Interviews wurde die Kommunikationsführung im jeweiligen Unternehmen rekonstruiert und durch informelle Gespräche, teilnehmende Beobachtung und das Studium schriftlicher Unterlagen „trianguliert“.

Anhand der vier im Folgenden skizzierten Fallbeispiele von untersuchten Firmen kann gezeigt werden, dass die gewählte Strategie und deren konkrete Ausgestaltung eng mit dem durch die spezifische Situation des Unternehmens vorgegebenen Rahmen verbunden ist. Aufgrund der unterschiedlichen strukturellen Voraussetzungen ergeben sich somit auch jeweils typische Ausprägungen der Kommunikationsführung, die jedoch stets auf eine der oben zitierten grundlegenden Kommunikationsstrategien zurückzuführen sind:

In Firma 1 ist der Grad der Integration des tschechischen Auslandsstandortes in das Gesamtunternehmen eher niedrig: ein deutscher Mitbewerber kaufte das tschechische Unternehmen zur Erschließung der von diesem bedienten mittelosteuropäischen Märkte. Entsandte deutsche Mitarbeiter sind in der Firma nicht tätig, so dass aufgrund des geringen Integrationsgrades sowohl Umfang als auch Komplexität der zu leistenden Kommunikation relativ unbedeutend ausfallen. Druck auf die tschechischen Mitarbeiter des Tochterunternehmens in Richtung einer sprachlichen Anpassung an ihre deutschen Partner im Mutterunternehmen ist nicht vorhanden, Deutsch- bzw. Englischkenntnisse sind zwar prinzipiell erwünscht, doch verfügen momentan nur 2 der 40 Mitarbeiter über entsprechende Fremdsprachenkenntnisse. Angebotene Sprachkurse werden nicht genutzt. Die tatsächlich anfallenden Kommunikationsaufgaben zwischen tschechischer Tochterfirma und deutscher Mutter werden durch konsekutives Dolmetschen externer oder interner Sprachvermittler bewältigt. Firma 1 kann somit als Umsetzungsbeispiel für die Strategie der Nicht-Adaption angesehen werden. Ähnliche Umsetzungsformen lassen sich auch an kleinen Produktionsstandorten ohne entsandte deutsche Mitarbeiter beobachten. An diesen fungieren die (meist) tschechischen Führungskräfte des Standortes (Geschäftsführer, Werksleiter etc.) aufgrund ihrer sprachlichen Qualifikation (die in diesem Falle mindestens so wichtig ist wie die fachliche!) als sprachlicher Vermittler zwischen deutscher Muttergesellschaft und den Mitarbeitern vor Ort.

Mit zunehmendem Umfang der zu leistenden Kommunikation wird die Lösung der sprachlichen Differenzen durch konsekutives Dolmetschen jedoch rasch nicht mehr praktikabel: Firma 2, ein Lohnfertiger in Mittelböhmen mit etwa 100 Mitarbeitern, wird von einem deutschen Geschäftsführer geleitet.

Als Reaktion auf die hierdurch veränderten Anforderungen der interkulturellen Interaktion zeigt sich die Anzahl der sprachlichen Schnittstellen innerhalb des Unternehmens vergrößert. Schlüsselpositionen beziehungsweise ganze Mitarbeitergruppen müssen neben ihren fachlichen Qualifikationen über eine ausreichende sprachliche Qualifikation verfügen. Im konkreten Fall bedeutet dies, dass neben der Assistenz des Geschäftsführers auch das gesamte höhere Management ausreichende Deutsch- beziehungsweise Englischkenntnisse besitzt. Die innere Verkehrssprache des Unternehmens sowie die äußere Verkehrssprache auf dem lokalen Markt bzw. in der Kommunikation mit den Behörden u.ä. ist jedoch beinahe ausschließlich Tschechisch, lediglich die Interaktion mit der obersten Leitung verläuft auf Deutsch oder Englisch. Der Druck zum Erlernen einer Fremdsprache bleibt so in den unteren Hierarchiestufen nach wie vor gering, das Interesse der Mitarbeiter in der Fertigung an den angebotenen Sprachkursen ebenso. Die sprachliche Anpassung der tschechischen Führungskräfte macht Firma 2 zu einem Beispiel für eine Umsetzung der Strategie der asymmetrischen Adaption. Gleichzeitig ist in dem Bemühen des Geschäftsführers, sich zumindest in bestimmten geschäftlichen Situationen (vor allem im Kontakt mit Mitarbeitern in der Produktion) der tschechischen Sprache zu bedienen, der Ansatz einer symmetrischen Adaption zu beobachten.

Als weiteres Beispiel der asymmetrischen Adaption kann Firma 3 gesehen werden: An einem Produktionsstandort in Tschechien beschäftigt der Automobilzulieferer 70 Mitarbeiter, darunter 5 aus Deutschland entsandte Fach- und Führungskräfte. Aufgabe der deutschen Mitarbeiter ist nicht nur der Aufbau, die Unterstützung und die Entwicklung der neuen Produktionsstätte sondern sie fungieren zudem als Schnittstelle zwischen der deutschen Mutterfirma und dem tschechischen Standort. Sowohl vom Umfang als auch von der Komplexität der zu bewältigenden Kommunikationsaufgaben ergibt sich im Fall von Firma 3 die Notwendigkeit einer weitergehenden Regulierung der internen Kommunikation: tschechische Angehörige des höheren Managements sowie mit administrativen Aufgaben betraute Mitarbeiter müssen aufgrund der intensiven Kontakte zur deutschen Mutterfirma über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen. Auch hier tragen die tschechischen Mitarbeiter die Hauptlast der Adaption. Die ständige Präsenz mehrerer deutscher Mitarbeiter senkt deren Bereitschaft, sich der tschechischen Umwelt zumindest teilweise sprachlich anzupassen. In Firma 3 lässt sich eine für die asymmetrische Adaption typische ‚Teilung‘ des Standortes in eine kommunikativ deutsch geprägte Administration und eine kommunikativ tschechisch geprägte Produktion beobachten. An dieser internen Sprachgrenze vermitteln dann entweder tschechische Angehörige des höheren Managements oder externe beziehungsweise interne Sprachvermittler. Um diese funktionale Sprachgrenze zu etablieren bzw. in der Hierarchie weiter nach unten zu verschie-

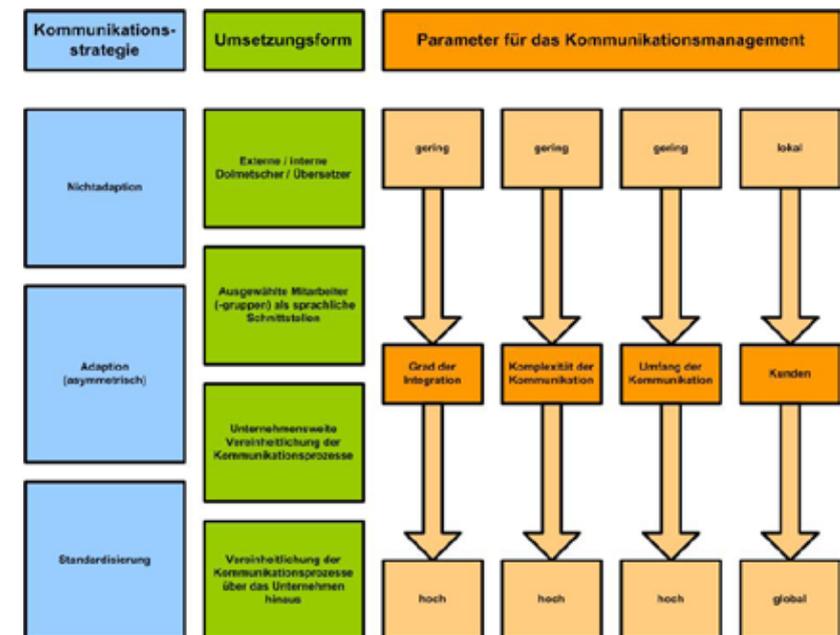
ben, wird über mehrere Hierarchiestufen hinweg eine sprachliche (Weiter-) Qualifizierung der Mitarbeiter in der vorherrschenden Sprache gefordert. Wie bei vielen in Ostmitteleuropa tätigen Unternehmen ist dies auch im Fall von Firma 3 das Deutsche (siehe oben). Eine „unternehmensweite“ Geltung der Unternehmenssprache über alle Funktionsbereiche hinweg, wie von entsandten Fach- und Führungskräften oftmals vorausgesetzt, ist dabei jedoch nicht realistisch (unterschiedliches Niveau der Fremdsprachenausbildung bei Mitarbeitern unterschiedlicher Ebenen, wachsende Rolle des Englischen im tschechischen Bildungssystem etc.). Englisch steht in den bis hierher skizzierten Beispielen zwar grundsätzlich als Alternativsprache zur Verfügung, wird jedoch nur vereinzelt und in Ausnahmefällen benutzt.

Firma 4, ein Systemzulieferer der Automobilindustrie, verfügt in Tschechien über einen Produktionsstandort mit etwa 900 Mitarbeitern. Die gemeinsame Entwicklung der Prozesse erfordert eine intensive Interaktion sowohl mit der deutschen Mutterfirma als auch mit den an der Entwicklung beteiligten Kunden. Da von diesem Standort vor allem international agierende Kunden in aller Welt bedient werden, wird das Deutsche sowohl in der Kommunikation mit den Kunden als auch in der internen Projektbearbeitung mehr und mehr durch das Englische, die Sprache der globalen Kommunikation, verdrängt. So kommunizieren auch entsandte deutsche Mitarbeiter innerhalb der Tochterfirma auf Englisch, während die Benutzung des Deutschen zunehmend auf eng umgrenzte Bereiche (z.B. die administrative Kommunikation mit der Muttergesellschaft) beschränkt wird. Die Standardisierung der Kommunikation auf der Basis des Englischen in multinationalen, etwa in deutsch-tschechischen Unternehmen, wird zudem als willkommene Neutralisierungsstrategie angesehen, um kommunikative Asymmetrie, die mit der asymmetrischen Adaption in der Regel verbunden ist, zu vermeiden,⁴ denn der Adaptiondruck wird – ähnlich wie bei der symmetrischen Adaption – von deutschen und tschechischen Mitarbeitern in gleichem Maße getragen. In Firma 4 zeigen sich somit deutliche Einflüsse einer über die Grenzen des Unternehmens hinausreichenden sprachlichen Standardisierung, die natürlich nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass innerhalb des Unternehmens weiterhin sprachliche Grenzen überwunden werden müssen, da gerade die niedrigeren Hierarchieebenen nur selten über ausgeprägte Fremdsprachenkenntnisse verfügen.

Diese Umsetzungsformen der grundlegenden Kommunikationsstrategien verdeutlichen einige der Parameter für die Ausgestaltung der Kommunikationsprozesse: Zu den bedeutendsten Faktoren gehören hierbei der Grad der Integration der Auslandsstandorte in das Gesamtunternehmen, der daraus

⁴ Zur Bedeutung von Neutralisierungsstrategien vgl. NEKULA/NEKVAPIL/ŠICHOVÁ (2005a-b).

entstehende Umfang der Kommunikation, die Komplexität der zu vermittelnden Inhalte, die zu bedienenden Absatzmärkte, die Intensität der Kontakte im Zeitablauf, der Austausch von Mitarbeitern sowie zahlreiche andere Faktoren. Jeder dieser Parameter erfordert jeweils spezifische Lösungen der Kommunikationsprozesse und bestimmt die Rahmenbedingungen der internen Kommunikation. Beschreibt man mit Hilfe dieser Parameter die in einem Unternehmen entstehenden Anforderungen an die Kommunikationsführung und wählt aufgrund dieser Anforderungen eine entsprechende Kommunikationsstrategie, so lassen sich in diesem statischen Modell relativ genau bestimmbar Kriterien für eine ‚optimal‘ gestaltete Unternehmenskommunikation ablesen. (siehe Abbildung)



Effizientes Kommunikationsmanagement mit Hilfe eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses (KVP)

Da die Rahmenbedingungen international agierender Unternehmen von einer theoretisch kaum zu erfassenden Anzahl von Parametern beeinflusst werden, kann diese theoretische und statische modellhafte Betrachtung allenfalls einen Richtwert für die Ausgestaltung der kommunikativen Prozesse eines Unternehmens bieten. Um sich schrittweise an die komplexere Realität anzunähern, muss die Funktionsfähigkeit des Systems in regelmäßigen Abständen

den geprüft, die zu Grunde gelegten Parameter kritisch betrachtet, und unter Umständen einer neuen Bewertung unterzogen werden. Zudem erschwert nicht nur die Abbildbarkeit der Rahmenbedingungen die Entwicklung konkreter Anforderungen an die Unternehmenskommunikation, sondern die Rahmenbedingungen selbst unterliegen einem raschen Wandel. Je besser das Managementsystem eines Unternehmens diese Veränderungen aufnimmt und verarbeitet, desto flexibler und damit erfolgreicher kann die Organisation auf diese reagieren und in der veränderten Umwelt agieren.

Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass jede der gewählten Kommunikationsstrategien Nachteile mit sich bringt und Gefahren birgt, denen nur schwer zu begegnen ist. Beispiele hierfür sind

- der Verlust an Flexibilität sowie das Entstehen einer verdeckten und nicht mehr bewusst wahrgenommenen funktionalen Sprachgrenze in Unternehmen mit einer hohen sprachlichen Regulierung (Firmensprache / Standardisierung auf der Basis des Englischen),
- die Frage nach der Gewichtung von sprachlicher und fachlicher Kompetenz bei der Einstellung neuer Mitarbeiter im Falle der einseitigen sprachlichen Adaption sowie
- die hohen Kosten des externen bzw. internen konsekutiven Dolmetschens für den Fall der Nichtadaption, die – auch im Hinblick auf die zahlreichen schwerwiegenden Fehler der mit den jeweiligen technischen Besonderheiten kaum vertrauten Sprachvermittler sowie im Hinblick auf den erschwerten sozialen Kontakt – auf Dauer kaum akzeptabel sind.

Die Herausforderung an das Kommunikationsmanagement einer international agierenden Organisation muss also zunächst darin bestehen, eine den Anforderungen entsprechende Strategie zu entwickeln. Deren implizierten Nachteile sind möglichst zu minimieren und diese Strategie ist im Laufe der Zeit sowohl der Realität als auch den sich wandelnden Rahmenbedingungen immer weiter anzupassen. Geht man von der Existenz einer optimal angepassten Kommunikationsstrategie aus und betrachtet diese als Zielgröße, so sind Abweichungen von dieser Zielgröße als der durch suboptimale Kommunikationsprozesse entstandene ökonomische Schaden zu betrachten, der das Unternehmen sowohl materiell (Kosten für Sprachvermittler, entsandte Mitarbeiter, Nach- / Mehrarbeit etc.) als auch immateriell (mangelnde Motivation, Misserfolg entsandter Mitarbeiter, unausgeschöpftes Potential der Auslandsstandorte, Imageverlust durch gesunkene Produktqualität etc.) belastet.

Zur nachhaltigen Sicherung eines effizienten Kommunikationsmanagements empfiehlt sich daher die konsequente Verwirklichung eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses, dessen Formen sich über die kurz-, mittel- und lang-

fristigen Ziele des Unternehmens und der davon abgeleiteten Kommunikationsführung definieren lassen:

Zu den kurzfristigen Korrekturmaßnahmen gehört die Thematisierung konkreter Verständigungsschwierigkeiten, die in der Interaktion unterschiedlicher Muttersprachler auftreten können. Hierzu gehört beispielsweise eine Berücksichtigung unterschiedlicher sprachlicher Kompetenzen in Konflikt- und Konkurrenzsituation (nach dem Motto: „Würde die zweitbeste Alternative sprachlich besser vorgetragen?“), die Einbeziehung der Kommunikationsprozesse in die Fehlersuche sowie die Behebung kurzfristig auftretender Defizite der Kommunikationsführung.

Die regelmäßige Auditierung der im Rahmen des Kommunikationsmanagements ergriffenen Maßnahmen kann Schwachpunkte der Umsetzung der gewählten Strategie aufzeigen sowie erste Anhaltspunkte bezüglich ihrer Angemessenheit liefern. Hierbei werden mögliche Sprachgrenzen innerhalb des Unternehmens und mit seinen diversen Umwelten im Zeitablauf betrachtet sowie die Kosten ihrer Überwindung abgeschätzt. Auch zu erkennende ‚Nebenwirkungen‘ der gewählten Umsetzungsstrategie sind in diesem Zusammenhang zu thematisieren und unter Umständen geeignete Maßnahmen zu ergreifen.

Langfristig sollte im Rahmen eines Management-Review die kontinuierliche Hinterfragung der gewählten Kommunikationsstrategien gesichert werden. Dies trägt der Tatsache Rechnung, dass sich viele Probleme der interkulturellen Kommunikationsführung mangels einer ‚best-practice‘-Lösung nicht abschließend beheben lassen. Gleichzeitig wird so die strategische Anpassung des Unternehmens an veränderte Umweltbedingungen erleichtert und verhindert, dass einmal gefundene Lösungen für interne Kommunikationsaufgaben vorschnell auf ähnliche Situationen übertragen werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im Bereich der Kommunikationsführung gerade bei international tätigen Unternehmen ein beträchtliches Verbesserungspotential festzustellen ist. Eine bewusst gestaltete Unternehmenskommunikation kann dabei helfen, Kommunikationsprozesse über sprachliche Grenzen hinweg effizienter zu gestalten und die Prozess- und Produktqualität in Firmen mit internationalisierten Geschäftsprozessen deutlich zu verbessern.

Literatur

NEKULA, Marek/NEKVAPIL, Jiří/ŠICHOVÁ, Kateřina (2005a): Sprachen in deutsch-tschechischen, österreichisch-tschechischen und schweizerisch-tschechischen Unternehmen: Ein Beitrag zur Wirtschaftskommunikation in der Tschechischen Republik. – In: *Sociolinguistica* 19, 128–143.

NEKULA, Marek/NEKVAPIL, Jiří/ŠICHOVÁ, Kateřina (2005b): *Sprachen in multinationalen Unternehmen auf dem Gebiet der Tschechischen Republik*. München: FOROST-Papier.

NEKULA, Marek/ŠICHOVÁ, Kateřina (2004): Sprache als Faktor der wirtschaftlichen Integration. – In: *brücken* 12, S. 291–310.

NEKULA, Marek/NEKVAPIL, Jiří (2006): Language management in a multinational company operating in the Czech Republic. – In: *Current Issues in Language Planning*, 2006, im Druck.

VANDERMEEREN, Sonja (1998): *Fremdsprachen in europäischen Unternehmen. Untersuchungen zu Bestand und Bedarf im Geschäftsalltag mit Empfehlungen für Sprachpolitik und Sprachunterricht*. Waldsteinberg: Heidrun Popp.

Peter-André ALT: *Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie*. München (Beck) 2005, 763 Seiten.

Angesichts der unüberschaubaren Fülle an Publikationen zu Leben und Werk Franz Kafkas erfordert es Mut und Erfahrung, eine umfassende Biographie vorzulegen, die das in zahllosen Einzelstudien erarbeitete Wissen über den Prager Autor bündelt und schlüssig aufbereitet. Der Berliner Literaturwissenschaftler Peter-André Alt, der sich nun dieser anspruchsvollen Aufgabe gestellt hat, ist bereits als Verfasser einer vielgelobten Schiller-Biographie hervorgetreten und hat sich auch theoretisch mit der Gattungsproblematik auseinandergesetzt. Von dem 2002 erschienenen ersten Teil der (auf drei Bände angelegten) Kafka-Biographie von Reiner Stach, die den als die „Jahre der Entscheidungen“ bezeichneten Zeitraum von 1910 bis 1915 behandelt, grenzt sich Alt implizit ab, ohne jedoch die Vorgehensweise des – namentlich nur in den Anmerkungen und im Literaturverzeichnis begegnenden – Kollegen zu kritisieren. Während für Stach (2002: XIV, XXII) „das Zauberwort des Biographen“ Empathie lautet und er – auf durchaus beeindruckende Weise – den „sich wesentlich im Psychischen“ entfaltenden „Reichtum von Kafkas Existenz“ zu ergründen sucht, zielt Alts biographisches Konzept auf eine distanziertere Darstellung, die auf anderen Prämissen beruht. Alt geht davon aus, „daß Kafkas äußeres und inneres Leben zwar punktuell seine Texte inspiriert, umgekehrt aber auch die Literatur die Linien der Biographie festlegt.“ (14) Überzeugt von der wechselseitigen Bedingtheit bzw. Beeinflussung von Leben und Werk, begreift er Kafkas Texte als Medium, durch das sich das „Lebensmaterial“ vermittelt: „Leben und Literatur kommunizieren in einem unendlichen Dialog.“ (18) So erscheint es bei einem Autor wie Kafka, der sich bekanntlich mit der Literatur identifizierte¹ und dessen „Aufmerksamkeit weniger dem Werk als dem Schreiben, der Logik der Produktion“ galt (17), absolut legitim, Biographie und Monographie zu verbinden, also in die Lebenslinien Werkdeutungen einzutragen.

Alts zentrale, bereits im Untertitel seines Buches formulierte These ist die von Kafka als einem „ewigen Sohn“, der sich „niemals aus der Rolle des Nachgeborenen befreit“ und den Status des Junggesellen als Voraussetzung für sein Schreiben gesehen habe: „Der Sohn, der nicht erwachsen wird, reflektiert seine psychische Selbstorganisation in Texten, die so unabschließbar sind wie sein eigenes biographisches Projekt. Der Ich-Entwurf des ‚ewigen Sohnes‘ ist daher das Geheimnis der Künstlerpsychologie, die Kafkas Schreiben gründiert.“ (15) Diese Perspektive bildet die leitmotivische Klammer seiner in

¹ Am prägnantesten wohl ausgedrückt in dem an Felice Bauer gerichteten Satz vom 14.8.1913: „Ich [...] bestehe aus Litteratur, ich bin nichts anderes und kann nichts anderes sein.“ (139)